



Bestellpreis: 12 Gr. 1/2. Einmalige Anzeigen: 12 Gr. 1/2. Fortwährende Anzeigen: 12 Gr. 1/2. Einmalige Anzeigen: 12 Gr. 1/2. Fortwährende Anzeigen: 12 Gr. 1/2.

Expedition: Herrenstr. Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Postämter die Befreiung der Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Nr. 447. Morgen-Ausgabe.

Vierundvierzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt.

Freitag, den 25. September 1863.

Einladung zur Pränumeration.

Mit dem 1. Oktober beginnt ein neues Abonnement, wozu wir hierdurch ergebenst einladen, die auswärtigen Leser ersuchend, ihre Bestellungen bei den nächsten Post-Anstalten so zeitig als möglich zu machen, damit bei Beginn des Quartals das hiesige Königl. Postamt in der Lage ist, allen Anforderungen genügen zu können. Der vierteljährliche Abonnements-Preis beträgt am hiesigen Orte 2 Thlr., auswärts im ganzen preussischen Staate mit Porto 2 Thlr. 11 1/2 Sgr., in den russischen Staaten 4 Rubel 37 Kop., in den österreichischen Staaten 4 Fl. 87 Kr. österr. Währung.

Telegraphische Course und Börsen-Nachrichten.

Berliner Börse vom 24. Sept., Nachm. 2 Uhr. (Angelommen 4 Uhr 18 Minuten.) Staats-Schuldscheine 90%. Prämien-Anleihe 125. Neue Anleihe 105%. Schles. Bank-Verein 102 B. Oberschlesische Litt. A. 160%. Oberschles. Litt. B. 144 1/2 B. Freiburger 137 1/2. Wilhelmsbahn 63 1/2. Reiffe-Brieger 94 1/2. Tarnowitzer 64 1/2. Wien 2 Monate 89. Oesterreich. Credit-Antheile 85 1/2. Oester. National-Anl. 74 1/2. Oester. Lotterie-Anleihe 89 1/2. Oester. Banknoten 89 1/2. Darmstädter 94. Köln-Minden 181 1/2. Friedrich-Wilhelms-Nordbahn 64. Mainz-Ludwigshafen 128 1/2. Italienische Anleihe 72 1/2. Genfer Credit-Antheile 60. Neue Russen 91 1/2 B. Commandit-Antheile 101 1/2. Russische Banknoten 94 1/2. Hamburg 2 Monat 149 1/2. London 3 Monat 6. 20. Paris 2 Monat 79 1/2. Fonds u. Eisenbahnen mitt. Berlin, 24. Sept. Roggen: höher. Sept. 39 1/2, Sept.-Okt. 39 1/2, Okt.-Nov. 39 1/2, Frühl. 40 1/2. — Spiritus: höher. Sept. 15 1/2, Sept.-Okt. 15 1/2, Okt.-Nov. 15 1/2, Frühl. 15 1/2. — Rübböl: fest. Oktober 12 1/2, Frühl. 12 1/2.

Die Bundes-Erecution in Holstein.

Die österreichische Erecution, welche eine Vermittelung in der Erecutionsfrage von deutscher Seite kaum mehr auszuheilen könnte, läßt mancherlei Vermuthungen zu. Zur Beleuchtung der fraglichen Angelegenheit bemerken wir zunächst, daß von kompetenter Seite bereits ausgesprochen worden, zu dem Beginne der Erecution gegen Holstein, nachdem alle Formalitäten beendet, die der betreffenden Verfügung vorgehen müssen, wären mindestens 10 Wochen erforderlich. Unzweifelhaft meint man hier das Decret der Bundes-Vehörde, daß die Erecution militärisch ungesäumt in's Werk zu setzen sei. Wir nehmen an, daß die Oberbefehlsherrn-Frage, die Bestimmung, welche Bundes-Divisionen und in was für einer Stärke dieselben Theil zu nehmen haben, bereits geordnet sind, dennoch möchten beinahe weitere 10 Wochen vergehen, ehe die Kriegs-Organisation (und eine solche ist bei einer Erecution gegen einen opponirenden Staat nur denkbar) der Bundes-Erecutions-Armee vollendet sein kann. Wir meinen die Enrollirung, Ausrüstung und Bewaffnung der Kriegs-Reserven, die Formation der nöthigen Ersatztruppen, die Beschaffung der Pferde für den Train und die Artillerie, die Herbeischaffung von Proviant und Munition, und die Concentrirung der Armee an der holsteinischen Grenze. Das Alles erfordert Zeit und namentlich möchte bei den kleinen Staaten die Kriegsausrüstung viel Zeit erfordern.

Es fällt uns dabei das Bataillon Bückeburg ein, welches 1859 auf Befehl des deutschen Bundes in Luxemburg als Kriegsbesatzung einrückte und keine scharfe Patrone zu seiner Ausrüstung bei sich hatte. Es läßt sich also schon jetzt ziemlich sicher berechnen, die Frühjahrsarmee von 1864 werde Deutschland eher bescheiden, als ein deutscher Bundes-General an der Spitze einer kriegerisch gerüsteten deutschen Armee den Behörden Holsteins kraft seines Bundes-Mandats Befehle zu erteilen vermögen wird. So schleppend nun auch derjenige Geschäftsgang der Bundesbehörde ist, von dem sie gesetzlich nicht abgehen kann, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß die Ursache einer so endlosen Hinziehung, wie hier geschieht, nicht in den Bundesbestimmungen zu suchen ist; sonst wäre bei Gründung des Bundes auch schon die Unmöglichkeit seiner wirksamen Vertheidigung beabsichtigt gewesen. Das ist aber nicht der Fall; wenn die Bundesmitglieder nur wollen, so können sie sich auch schneller zur That vereinen.

Es wäre ein besserer Beweis von der wirklichen Erkenntnis der deutschen Fürsten, daß eine stärkere Einigung ganz-Deutschlands nöthig sei, entschieden der gewesen: wenn man in Frankfurt nicht Paragraphen einer imaginären Verfassung für ganz-Deutschland geschmiedet, sondern sich über eine wirkliche Bundes-Erecution in Holstein geeinigt hätte, um den Uebermuth des kleinen dänischen Volkes in seine Schranken zurückzuweisen. Die in Frankfurt negirenden Staaten, Preußen an der Spitze, hätten dann der Einkünfte keine Eintrag gehalten, und durch diese sowie durch die persönliche Anwesenheit der Fürsten wäre es möglich gewesen, in kürzerer Frist einen ausführungsfähigen, völkerrechtlichen Beschluß, begründet auf das alte Bundesrecht, zu erzielen als jene wirkungslose Beschlußfassung über eine ganz in der Luft schwebende Verfassung Tage erforderte.

Die ohne zeitraubende Formalitäten nicht zu umgehenden Vorfragen waren bereits gelöst, da Dänemark gerade damals seine Antwort auf die Erecutions-Drohung eingesandt hatte. Die deutschen Kammern und die hier ungetheilte öffentliche Meinung ganz-Deutschlands hätten hierin den Kern einer wirklichen Einigung mit lauter Begeisterung erkannt. Eine solche persönliche Beschlußfassung in der alten Kaiserstadt Frankfurt hätte dann vor ganz Europa dem Congresse eine besondere Weihe erteilt und die Monarchen nicht bloß mit problematischer Solidarität, sondern mit persönlicher Hingebung für alle möglichen internationalen Folgen dieses Beschlusses in wahrer Bundestreue zu Freund und Leid vereinen müßten.

Hätte sich Oesterreich in dieser Weise als Begründer einer festeren Einigung ganz-Deutschlands in Frankfurt introduciert, wie ganz anders hätte der Erfolg sein können. Es lag scheinbar so nahe, diesen günstigen Umstand zur festeren Kittung Deutschlands zu benutzen und das selbe durch eine wirkliche That zu begründen, daß derjenige, der das glaubt, Oesterreich wünsche wirklich jetzt eine opferbereite Einigung des ganzen Deutschlands für alle reindeutschen Interessen, sich eigentlich wundern müßte, daß eine solche That unterblieben sei. Doch sprächen nicht schon die Gesichte wie andere Umstände der Gegenwart dafür, so müßte gerade dieser den eclatanten Beweis dafür abgeben, daß die Interessen Deutschlands und die des österreichischen Kaiserstaates durchaus verschiedene seien.

Der letztere wird sich niemals für Schleswig-Holstein und für das Recht Deutschlands an demselben begeistern können. Die nordische Küste liegt zu weit ab von Oesterreichs Grenzen, eine österreichische Truppen-Aufstellung zerplittert nur die militärischen Kräfte des Kaiserstaates noch mehr und vermöchte doch niemals in jener Gegend als eine wirkliche Macht sich zu geriren. Sie ist es nur so lange, als sie dort von Preußen als solche geduldet würde. Strategisch und politisch

liegt zu viel preussische Macht zwischen Holstein und den kaiserlichen Ländern; entstehen Collisionen, wird die österreichische Macht dort stets von der preussischen überflügelt werden. Im Jahre 1850 machte Oesterreich bei Gelegenheit der gewaltsamen Pacification Schleswig-Holsteins den Versuch, sich im Norden Deutschlands eine Position oder doch wenigstens eine besondere Geltung zu begründen; aber der Versuch mißglückte gänzlich, man imponierte dort nicht und der ganze Zug trug nur sehr bedeutende Transportkosten ein. Das österreichische Armeekorps bewegte sich in Nord-Deutschland so unselbstständig, daß bei seinem Marsche preussische Pioniere demselben die nöthigen Brücken über die Elbe schlagen mußten, um es auf seine gewählte Stappen-Straße gelangen zu lassen.

Endlich kommt noch in Betracht, daß alle Vortheile, die Deutschland in Schleswig-Holstein erringt, naturgemäß vor Allem Preußen zufallen müssen; Oesterreich dagegen könnte zunächst nur moralische Vortheile dort erringen, und würde möglicherweise seine jetzt günstige Stellung zu England und Frankreich dabei verlieren. Erwägen wir alle diese Umstände, so müssen wir zu dem Schluß gelangen, daß die Politik Oesterreichs die Bundes-Erecution absichtlich verschleppt.

Wie ganz anders liegt hier das preussische Interesse und führt uns ad oculos, daß eine gute preussische Politik stets nur eine deutsche sein kann. Will Preußen eine deutsche Hegemonie anstreben, so muß es sich sofort berufen fühlen, durch eine deutsche That dieselbe zu beginnen. Wer denkt nicht an das plötzliche Einrücken der preussischen Garden im April 1848 in Holstein, als König Friedrich Wilhelm IV. erklärt hatte: Preußen solle in Deutschland aufgehen. Der König dachte doch wahrlich nicht an eine Auflösung seines Reiches, sondern er fühlte nur, daß nach diesem Anspruch Preußen sich für die Interessen Deutschlands ganz hingeben müsse.

Zur Abwehr einer Verdächtigung.

Bekanntlich ist eine Aeußerung, welche Schulze-Delisch auf dem frankfurter Abgeordnetentage über die Großmachtsstellung Preußens gethan haben soll, von der feudalen Presse in nicht minder tendentioser, ja eigentlich in noch viel gefährlicher Weise ausgebeutet worden, als Schulze's bekannte Aeußerung auf dem vorjährigen National-Schießen zu Frankfurt über das „Parlamentarische“ der Zukunft. Die in der Oesterischen Geh. Ober-Hof-Buchdruckerei herauskommende, für die kleineren Blätter in der Provinz bestimmte, „Provinzial-Correspondenz“ hat ganz vor Kurzem erst einen Wahlspruch: „An alle Patrioten!“ gebracht, in welchem es wörtlich folgendermaßen heißt: „Außer einer unpreussischen Partei, welche sich nicht entblödet, ummühen auszusprechen, daß Preußen der Großmachtstempel ausgetrieben werden müsse, und welche in solcher unwürdigen Auffassung das preussische Heer, den Stolz und Ruhm des Vaterlandes zu zerstören bedacht ist, außer dieser unpatriotischen Partei haben die Liberalen, eben so wie die Conservativen, ja nicht minder die ernstesten Männer der Fortschrittspartei die Aufrechterhaltung und Durchführung der Verfassungs-Reform in ihren wesentlichen Grundlagen als ein Bedürfnis des Staates und als eine Wohlthat für die Einzelnen erkannt.“ Hierzu bemerkt die „Elberf. Ztg.“:

Da Schulze-Delisch bei den bevorstehenden Wahlen außer in seinem alten — dem III. Berliner — Wahlbezirk, wo dergleichen Mandat freilich nicht verfangen, auch noch in andern Wahlbezirken als Candidat aufgestellt werden wird, so wird es nicht fehlen, daß seine Gegner, wie die eben citirte Stelle es ihnen höchst instructiv an die Hand giebt, die Großmachts-Abfertigung nach allen Dimensionen auszuheben versuchen werden. Es ist, um dergleichen Versuchen von vornherein die Spitze abzubrechen, deshalb höchst nützlich, zu constatiren, daß die in so tendentioser Weise entstellte Stelle der Schulzeschen Rede wirklich wesentlich anders gelautet hat, und zweitens im Zusammenhang aufgefaßt, gerade die preussische Großmachtsstellung befürworten sollte.

Der Ausschuß des deutschen Abgeordnetentages hatte in seiner später einstimmig angenommenen Resolution, die deutsche Frage betreffend, unter Nr. IV. beantragt, zu beschließen:

„Der deutsche Abgeordnetentag betrachtet ferner die Anerkennung vollständiger Gleichberechtigung der beiden Großmächte im Staatenbunde als ein Gebot der Gerechtigkeit wie der Politik, und hält den Ausschluß der, vor dem Jahre 1848 nicht in den deutschen Bund aufgenommenen, preussischen Provinzen für unvereinbar mit den Forderungen der festeren Einigung und Stärkung deutscher Kraft, auf welche eine jede Reform des deutschen Bundes hinwirken muß.“

Herr Alex. v. Sybel aus Düsseldorf hat, diesem Antrage des Ausschusses gegenüber, einen Abänderungs-Vorschlag eingebracht, welcher den vierten Punkt gänzlich gestrichen wissen wollte. Bei der Motivirung dieses Amendements hatte er den ersten Theil (Anerkennung vollständiger Gleichberechtigung) für nichtsendend resp. für überflüssig erklärt, in Bezug auf den zweiten Theil (Forderung der Wiederaufnahme Preußens und Posen in den deutschen Bund) war für Hrn. v. Sybel ein Zweckmäßigkeitsgrund maßgebend gewesen. Hr. v. Sybel führte nach dem „Stenographischen Berichte“ aus:

„Die Verhandlungen, welche zwischen den beiden Großmächten heute über Reformacte stattfinden, ventiliren die gegenseitigen Machtverhältnisse, und da unterliegt es keinem Zweifel, daß die preussische Regierung einen Werth darauf legt, Oesterreich gegenüber die Großmachtsstellung in Europa aufrecht erhalten zu können. Es scheint mir heute nicht richtig zu sein, die Forderung auszusprechen, daß Preußen sich in die Lage versetzen soll, in Europa weniger selbständig aufzutreten als Oesterreich. Wir müssen uns da vor einem Widerspruch hüten, den man uns leicht vorwerfen könnte. Die Großmacht Deutschland fehlt noch und wird auch noch nicht da sein, wenn der Bund einst nach der österreichischen Acte reformirt worden ist.“

„Meine Herren! Wenn wir die Reichsverfassung von 1849 eingeleitet haben wollen, dann müssen wir heute die Mittel offen lassen, welche zu dieser Einführung nöthig sind. Die Art und Weise, wie die beiden Großmächte die deutsche Frage heute behandeln, zeigt, daß es bedenklich ist, die Stellung Preußens zu unsern Wägen dadurch zu erschweren, daß man von ihm heute fordert, aus der Reihe der europäischen Großmächte als Einzelstaat hinauszutreten. Ich glaube, daß der Zeitpunkt hierfür einer späteren Zukunft aufbewahrt bleiben muß.“

Nachdem die Herren Ammermüller aus Stuttgart und Justizrath Fischer aus Breslau ihre Abänderungs-Vorschläge vertheidigt, erhielt als erster Redner für die Ausschüß-Anträge Schulze-Delisch das Wort. Ganz am Schluß seiner Rede wandte er sich mit folgenden Worten gegen den Abänderungs-Vorschlag des Hrn. Alex. v. Sybel:

„Ferner, meine Herren, wollen Sie mitwirken, daß Preußen in dem künftigen Deutschland noch außerdeutsche Provinzen hat, Provinzen, nicht durch bloße Personal-Union mit ihm verbunden, und wo die Deutschen das wirklich herrschende Element sind? Ich glaube, wir haben an einer Großmacht genug, deren Schwerpunkt außerhalb Deutschlands liegt. Ich glaube, wir haben alles Interesse daran, Preußens außerdeutschen Großmachtstempel zu vertreiben und Preußen zu einer rein deutschen Macht zu machen.“ (Beifall.)

Schulze-Delisch hat also — fährt die „Elberfelder Zeitung“ weiter fort — nicht im Entferntesten daran gedacht, es als seinen persönlichen oder als den Wunsch seiner Partei auszusprechen, daß Preußen aus der Reihe der Großmächte ausscheiden möge; im Gegentheil, er will — und wer will es nicht mit ihm? — daß Preußen einzig und allein seinem Lebensberufe nachstrebend, die deutsche Großmacht oder die Großmacht „Deutschland“ zu werden, daß es sich nicht von dem Kegel verlocken lasse, eine Politik zu treiben, die ihm von falschen Freunden und Berathern als die sogenannte „preussische Politik“ aufgedrückt wird, und welche jede Gebietsvergrößerung als eine Stärkung der Großmachtsstellung Preußens betrachtet, auch wenn dieselbe zwischen Posen und Weichsel liegt und Warschau dadurch etwa wieder Hauptstadt einer preussischen Provinz werden sollte. Als Preußen, das deutsche Reich im Stiche lassend, im Jahre 1795 mit der französischen Republik seinen Separat-Frieden zu Basel schloß und in demselben Jahre Warschau die zweite Stadt des preussischen Staates wurde, glaubten die damaligen Leiter des Staates auch, eine eminent preussische Politik zu treiben. Es lag darauf hatte man den Tausch dieser Politik bis zur Hefe geleert. Dieselbe Partei, die damals so heilsame Rathschläge zu erteilen wußte, hat heute wiederum den preussischen Patriotismus gepachtet und denuncirt alle, welche während ihrer Stimme erheben, als „unpatriotisch“ und „unpreussisch“. Nur ein Unterschied ist gegen heute vor sechszig Jahren vorhanden: es giebt heute ein preussisches, ein deutsches Volk, und dieses Volk besitzt das wohlverordnete Recht, durch seine verfassungsmäßigen Vertreter seine Stimme zu erheben, wovon es unter Gottes gnädigem Beistande und in treuer Liebe zu König und Vaterland Gebrauch zu machen nicht müde werden wird; so lange ihm noch ein Athemzug dazu übrig ist.

Preußen.

— Berlin, 23. September. [Der Bericht des Staatsministeriums. — Beschlagnahmen. — Murawiew.] Es ist nicht zu leugnen, daß die Regierung jene Schritte in der deutschen Frage, deren Vorwissen ich Ihnen längst gemeldet hatte, mit gutem Vorbedacht und großer Consequenz that. Vor wenigen Tagen erscheint die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ unter dem Vorwande eines Dementi der „Königlichen“ mit der Mittheilung, die Regierung beschätze sich mit der deutschen Frage, dann kommt eine offiziöse Mittheilung der „Allgemeinen Zeitung“ mit näheren Angaben, und heute Abend wiederum die „Nordd. Allgemeine“ mit dem Wortlaut des Berichtes an Se. Majestät den König. Eine solche Veröffentlichung hat wohl selten, vielleicht noch nie, stattgefunden; sonst hätte der Weg solcher Schriftstücke nur durch den „Staatsanzeiger“ in die öffentliche Meinung. Das Schriftstück wird sehr eifrig und lebhaft besprochen. — Heute Nachmittag wurde in den hiesigen Buchhandlungen beauftragt der Beschlagnahme nach zwei Broschüren gefragt, von denen die eine den Titel führt: „Artikel 63 der Verfassungs-Urkunde und die Verordnung vom 1. Juni 1863“, erschienen in Berlin bei Springer, die andere: „Wie es in Preußen aussieht“, Berlin bei Haselbach. Die ersigennannte Broschüre ist von dem Verein zur Wahrung der gesetzmäßigen Pressfreiheit ausgegangen und wurde, wie die Polizei auch angezeigt hat, amtlich mit Beschlag belegt. Die ganze Auflage wurde, ehe der Vertrieb begonnen hatte, auf die Polizei geholt; es schien jedoch die begonnene Verbreitung angenommen zu sein. Man erwartet übrigens in Folge dieser Beschlagnahme eine Anklage des Verlegers. — Unter den hier in der Hausvogtei befindlichen polnischen Untersuchungs-gefangenen sind 8 Juden. Diesen ist erlaubt worden, an den hohen jüdischen Festtagen dem Gottesdienste in der Hauptsynagoge unter Aufsicht zweier Gefängnisbeamten beizuwohnen. Es ist hier übrigens das Gerücht verbreitet, der Generalgouverneur in Lublin, der vielgenannte Murawiew, wolle hierher kommen, um sich einer Kur zu unterziehen. — Der König nahm heute Abend einen Vortrag des Ministerpräsidenten entgegen. — Der Gefandtschaftsposten im Haag, der durch den Tod des Grafen Driolla erledigt ist, soll demnächst wieder und zwar durch den Grafen Galen, bisher Gesandter in Madrid, ersetzt werden.

Berlin, 23. Sept. [Die Erinnerung an das deutsche Turnfest.] Das zu Anfang dieses Monats in Leipzig stattfand, ist hier leider durch einige Maßregelungen gestört worden. Wie wir in Erfahrung gebracht haben, sind auf zwei hiesigen Gymnasien Schüler, die diesem Feste beigewohnt haben, welches in ganz Deutschland mit Enthusiasmus aufgenommen ist, bestraft worden. Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, unter Leitung des Directors Rante, sollen drei Schüler von dem Gymnasium entlassen werden, und zwar, wie man uns versichert hat, weil sie an dem Turnfest Theil genommen. Auf ihr Bitten sind sie vorläufig wieder aufgenommen, jedoch mit dem Vorbehalt fernerer Entscheidung durch das Lehrer-Collegium. Letztere ist noch nicht erfolgt. Am Friedrich-Werderschen Gymnasium, dem der Director Bonnell vorsteht, sind zwei Primaner bestraft, weil sie an dem Feste Theil genommen haben, zwar nicht durch Entlassung aus der Anstalt, aber doch durch eine Disziplinarstrafe. Bei der Bekanntmachung dieser Strafe bediente sich Hr. Bonnell sehr starker Ausdrücke in Bezug auf das Fest. Und doch hatten beide Schüler vorher bei dem Director die Erlaubnis nachgesucht, dem Feste beizuwohnen zu dürfen, welche ihnen auch unter der Bedingung erteilt wurde, daß ihre Eltern einverstanden seien. Die erteilte Erlaubnis hatten sie erhalten. Diese läßliche Meinung von dem Turnfeste hatte Hr. Director Bonnell vor 2 Jahren bei dem hiesigen Turnfeste nicht. Niemand wird nun sagen wollen, daß das Leipziger Turnfest in irgend einer Beziehung hinter dem Berliner zurückgeblieben ist, auch nicht in sittlicher Hinsicht. Das kann also der Grund der Meinungsänderung des Hrn. Directors nicht sein. (Börsen-Z.)

*) Eine solche Beschlußfassung würde allein Dänemark Respekt einflößen und dem Auslande Schweigen auferlegen; eine nothgedrungene dagegen, der man die Unlust anmerkt, würde dem deutschen Volk nur wieder Geld und Menschen kosten.

[Die Confiscationen an Kriegsmaterial], welche von den an der russischen Grenze stationierten Truppen im Laufe des Frühjahr und Sommers vorgenommen worden sind, haben im Ganzen nicht unerhebliche Resultate geliefert. Abgegeben von den seitens der Civilbehörden mit Beschlag belegten Gegenständen, haben die Truppen bis zum August faßt: 3,965 Schießwaffen aller Art, 670 Cavalieriefäbel, Hirschfänger u., 2055 lose Bayonnette und Senfenklingen, 30 Ctr. desgl. in Packeten, 690 Ctr. Pulver, 3310 fertige Patronen, 25 Ctr. Blei, 60,000 Zündhütchen u. s. w. (Mil. Bl.)

[Verwarnung.] Der Verleger des „Intelligenzblattes für Stolp“ hat wegen eines der „Berl. Corr.“ entlehnten Artikels über die bevorstehenden Wahlen folgende erste Verwarnung erhalten:

„Der in der Nr. 74 des von Ihnen verlegten Intelligenz-Blattes für Stolp, Elawe, Lauenburg und Bülow abgedruckte, die bevorstehenden Wahlen besprechende Artikel bezeichnet diese im Eingange als einen Kräftestritt für die Befestigung und politische Reife des Volkes, behauptet, daß in den Motiven zu der Auflösung des Reiches dem Volke verkündet worden, daß die Machtstellung Preußens gefährdet sei und sucht sodann in gefälschter Weise auszuführen, daß nicht etwa das schwedende deutsche Bundesreform-Projekt an sich, sondern die künftige Staatsregierung eine zur Zeit drohende Erniedrigung des preussischen Staates verschuldet habe, da die Beratungen in Frankfurt a. M. niemals hätten stattfinden können, wenn nicht in Preußen der Verfassungskonflikt zwischen Regierung und Volk bestände, und daß mithin die erste auf die von ihr verlangte Unterstützung seitens des Volkes nicht, und um so weniger rechnen dürfe, als die Gaben, welche dem Volke zum Danke dafür gegeben werden würden, daß es das Ministerium aus der Verlegenheit reißt, in welcher es sich dem Inlande und dem Auslande gegenüber befinde, das Volk, dem schon die freie Meinungsäußerung durch die Verordnung vom 1. Juni d. J. so hart beschränkt, großen Gefahren aussetzen würde. Eine solche Gefahr findet der Artikel unter Anderem auch darin, daß eine feudale Kammer nichts Geringeres zu thun haben werde, als den Ministern jenes Recht in der Kammer einzuräumen, welches ihnen das aufgelöste Haus so mühsam bestritten habe, so daß alle künftigen Volksvertretungen etwaigen Angriffen seitens der Minister wehrlos gegenüberstehen würden. Welches Recht hiermit gemeint sein soll, ist nicht ersichtlich. — Am Schluß gelangt der Artikel zu einer in Form der Ermüdung ausgesprochenen Mahnung an das Volk, sich nicht durch Drohungen einschüchtern zu lassen, sondern an die Wahlen zu gehen, um ein neues Abgeordnetenhaus zu wählen, welches ganz im Sinne des aufgelösten, aber noch ernster und bestimmter, als dieses sprechen und stimmen werde. Da diese gefälschte Darstellung sich auf die Behauptung stützt, daß von Ihnen verlegte Intelligenz-Blatt aber überhaupt diejenige Gesamthaltung beobachtet hat, welche der § 1 der Verordnung vom 1. Juni d. J. kennzeichnet, so ertheile ich Ihnen auf Grund des § 3 der gedachten Verordnung hierdurch eine erste Verwarnung. Köslin, den 18. September 1863. Der Regierungs-Präsident. Naumann. An den Buchdrucker-Vorstand Herrn F. W. Feige in Stolp.“

[Presseprozeß.] Die 6. Deputation des Criminalgerichts verhandelte heute einen Presseprozeß gegen den Schriftsteller Rudolph Denike und den Redacteur der „Gerichtszeitung“, Bruno Heise. Die Nr. 2 der „Gerichtszeitung“ vom 3. Januar d. J. enthielt unter der Rubrik „Rundschau“ einen Artikel mit der Ueberschrift „Krische, eine deutsche Vorgeschichte“. Dieser Artikel enthielt nach Ansicht der Staatsanwaltschaft eine Beleidigung des Landraths v. Puttkammer zu Demmin, indem er die unwahre Behauptung enthalte, daß im Jahre 1861 der Vorsteher des Landrathsamtes zu Demmin, also der Landrath v. Puttkammer, einen Einwohner des Kreises wiederholt über die Grenze habe ausweisen lassen. Nach der Darstellung des Heise sei der Artikel geeignet, den Landrath dem Hass und der Verachtung auszuweisen. Der Schriftsteller Denike hat gestandlich den Artikel auf Grund einer in der „Samburger Reform“ enthaltenen Notiz verfaßt, dabei jedoch behauptet, daß in seinem Manuscripte statt der Jahreszahl 1861 die Zahl 1851 gestanden habe. Dieser Behauptung hat die Anklage keinen Glauben geschenkt, da der Angeklagte unterlassen hat, den angeblichen Druckfehler zu berichtigen. Ebenso wenig hat die Staatsanwaltschaft der Angabe des Redactors Heise, daß er von dem Inhalte des Artikels von der Veröffentlichung keine Kenntniss gehabt, Glauben beigemessen und deshalb gegen Denike die Anklage wegen Theilnahme an der Beleidigung erhoben. Prinzipiell wichtig ist die Anklage gegen Heise, da früher in solchen Fällen stets aus § 37 des Pressegesetzes angeklagt wurde. — Der Redacteur Heise war im

heutigen Audienztermine allein erschienen und wiederholte seinen Einwand, daß er keine Kenntniss von der Veröffentlichung des Artikels gehabt habe. Der Staats-Anwalt v. Mörs hielt die Anklage aufrecht, indem er der Ansicht war, daß es Sache des Angeklagten sei, den Gegenbeweis zu führen und beantragte gegen jeden Angeklagten das niedrigste Strafmaß, vier Wochen Gefängnißstrafe. Der Gerichtshof trat in Betreff des Angeklagten Heise der Ansicht der Staatsanwaltschaft bei, indem er ausführte, daß es Pflicht des Redactors sei, sich um den Inhalt der Zeitung zu kümmern und daß also seine Mittheilungsfähigkeit angenommen werden müsse, wenn er nicht den Beweis führen könne, daß und wodurch er verhindert gewesen sei, Kenntniss von dem incriminirten Artikel zu nehmen. Der Gerichtshof nahm aber mildernde Umstände an, weil er aus dem Artikel die Ueberzeugung gewonnen, daß eine Beleidigung des Landraths höchstens in zweiter Linie vorliege, da es dem Verfasser in der Hauptsache vielmehr darauf angekommen sei, die Zustände der deutschen Heimathsgeschichte vor dem Jahre 1853 zu schildern. In Folge dessen wurde jeder der Angeklagten zu 20 Thlr. Geldbuße verurtheilt. Der Angeklagte Heise wird, um das zur Sprache gekommene Prinzip in den höheren Instanzen zur Entscheidung zu bringen, die Appellation gegen das Erkenntnis einlegen. — Eine gegen den Redacteur der „Volkszeitung“ anstehende Verhandlung wurde wegen der Abwesenheit desselben von Berlin vertagt. — Schließlich kam noch eine Anklage wegen Beleidigung des Ministerpräsidenten v. Bismarck gegen den früheren Redacteur der „Tribüne“ Häbner und den Buchdrucker-Vorstand Genich zur Verhandlung. Der Letztere war auf Grund des § 35 des Pressegesetzes angeklagt, wurde aber freigesprochen, weil er den Redacteur genannt hatte, Häbner dagegen wurde unter Ausschluss mildernder Umstände zu 4 Wochen Gefängnißstrafe verurtheilt, weil er, eben wie der Redacteur Heise, den Beweis, daß er keine Kenntniss von dem Artikel vor dessen Veröffentlichung gehabt habe, nicht geführt hat.

[Conservative Drohung.] Der auch von uns mitgetheilte officiële Leitartikel der „N. A. Z.“, welcher sich namentlich gegen die von der feudalen Correspondenz erhobenen Drohungen einer Verfassungssuspension wendete, hat diese in große Erbitterung versetzt, der sie heute in heftigen Auslassungen Luft macht. Herr Zeidler läßt sich u. A. wie folgt vernehmen:

„Es ist uns nicht beigemommen jenen Schritt (die Verfassungssuspension) als die Absicht oder den nächsten Schritt der Regierung zu bezeichnen, wenn die Wahlen wiederum zu keiner Verständigung führen sollten, aber wir sind eben so wenig geneigt, uns von gewissen blaß conservativen Organen, denen die öffentliche Meinung eine gewisse Abhängigkeit von der Regierung zuschreibt, über unsere in Stämmen bewährte conservativen Anschauungen schulmeistern und unsere Meinungen als „unbesonnene Worte“ bezeichnen zu lassen. Weiterhin erklärt das feudale Blatt der „Nordd. A. Z.“ geradezu, daß die conservative Partei sich nur in der Hoffnung oder Ueberzeugung zu den Wahlen hergibt, daß wenn alle Verständigungs- und Verfassungsversuche der Regierung nichts nützen, sie ganz energisch dem Uebel die Wurzel beschneiden wird. — In der vorgestrigen Sitzung des preussischen Volksvereins sprach Herr Justizrath Wagener sich dahin aus, daß ein fortwährendes Auflösen und Wiederwählen dem Lande verderblich werden müsse, da der Großstaat Preußen keine heftige Zustände ertragen könne; er glaube daher, daß nur eine königliche Dictatur die bestehende Verfassung schützen und wahren könne.“

[Zu den Wahlen.] In der von Abgeordneten, Comitemitgliedern und Vertrauensmännern der liberalen Partei des Nieder- und Oberbarnim am 21. d. zu Berlin abgehaltenen Wahlbesprechung wurde in dem Bewußtsein, daß die liberale Partei sich mit ihren verfassungstreuen bisherigen Abgeordneten, Gerichtsdirektor Pannier, Graf v. Hake, Kreisrichter Schiebler, in voller Uebereinstimmung befindet, die Wiederwahl derselben einstimmig und ohne weitere Debatte beschloffen. Vom Herrn Grafen v. Hake wurde sofort mündlich die Annahme der Wahl unter allen Umständen zugesichert und von Hrn. Pannier und Schiebler liegen schriftlich dieselben Erklärungen und die

festen Willensäußerung vor für das, was sie als verfassungsmäßiges Recht erkannt haben, auch ferner getreulich einzustehen.

[Zur Gedenkfeier des 18. Oktober.] Der Oberbürgermeister Seydel, Stadtsyndicus Dunder, Stadtverordneten-Vorsteher Kochmann und dessen Stellvertreter Dr. Beit sind gestern Abend nach Leipzig gereist, um den Verhandlungen beizuwohnen, welche am 23ten d. Mts. dort mit den dazu eingeladenen Abgeordneten der deutschen Städte über die Feier des 18. Oktober gepflogen werden. Die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung ist deshalb von Donnerstag auf Freitag verschoben worden, da die Verreisten bis dahin hierher zurückzukehren gedenken.

[Die Einladungen Preußens an die übrigen Zoll-Vereins-Regierungen] zur Befestigung einer Conferenz behufs Verhandlungen über die Reconstituierung des Zollvereins dürften in den nächsten Tagen ergehen. Die Einladungen werden die wesentlichen Gesichtspunkte, von denen die Regierung bei den Verhandlungen ausgehen zu müssen glaubt, und welche im Allgemeinen schon bei der münchener Conferenz bekannt gegeben worden sind, enthalten und in die Form von Anträgen gebracht sein. So daß die verbündeten Regierungen ihre eignen Ansichten feststellen und ihre eignen Anträge, welche bei den Verhandlungen zur Sprache kommen sollen, noch vor der Conferenz mittheilen, auch ihre Bevollmächtigten mit gründlichen Informationen versehen können. Die Berufung der Conferenz auf Mitte Oktober ist wieder sehr fraglich geworden und eine Berufung auf Anfang November wahrscheinlich. (B. B. Z.)

[Erlaß, 17. Sept. Die hiesigen Wahlen] bieten vergleichsweise mehr Schwierigkeiten als an andern Orten, indem es darauf ankommt, an Stelle des früheren Abgeordneten, Herrn Rechtsanwalt Schwarz in Berlin, eine gleich tüchtige und gleich bekannte Persönlichkeit aufzufinden. In unserm Nachbarwahlkreise ist die Sachlage eine ähnliche, indem auch dort (im Raguit-Wilkfaller Wahlkreise) eine Abgeordnete Herr Oberamtmann Heydenreich-Girrellschken (bekannt durch seine Schlußanträge im Abgeordnetenhaus) die Wiederwahl definitiv abgelehnt hat; der „Erl. Ztg.“ zufolge soll dort der Rittergutsbesitzer Herr Franke-Lesgenwangminnen als Kandidat der Fortschrittspartei neben Herrn General-Landschaftsrath Häbler-Sommerau aufgestellt werden.

[Danzig, 23. Sept. Oktoberfeier.] In der gestrigen Stadtverordneten-Versammlung theilte der Magistrat der Versammlung das Einladungsschreiben der Magistrate zu Berlin und Leipzig mit, an der nationalen Gedenkfeier am 18. und 19. Oktober in Leipzig durch eine Deputation der städtischen Behörden Theil zu nehmen. Die Versammlung beschloß nach längerer Discussion, sich bei der Feier durch Deputirte zu betheiligen.

[Marienburg, 22. Septbr. Wahlangelage.] Das Resultat der Vorberatungen behufs der bevorstehenden Abgeordneten-Wahl ist Wiederwahl des Hrn. v. Unruhe und Liez-Mariena. Beide Abgeordnete hatten bei der letzten Wahl eine Majorität von ca. 12 Stimmen; höchst wahrscheinlich wird diesmal ein günstigeres Zahlenverhältniß erzielt werden können. Während nämlich früher von den Mennoniten, die ein nicht unbedeutendes Contingent an Wahlmännern stellen, der größte Theil gegen Liez stimmte, bloß einzig und allein, weil er in einer der letzten Sessionen die Heranziehung der Mennoniten zur Militärpflicht beantragt hatte, wird jetzt ein Theil derselben, seinen liberalen Grundansätzen gemäß, für den früheren Abgeordneten seine Stimme abgeben. (R. G. Z.)

[Erl. 22. Septbr. Arbeiter-Versammlung.] Auf gestern Abend war ein Vortrag des Hrn. F. Cassalle im Restaurationstocale „Zum goldenen Kreuz“ angefündigt, wozu sich eine Versammlung von

Erinnerungen eines englischen Gardeoffiziers.

II.

Die einer Herrschaft nahekommende Bedeutung, welche das Theater nach 1815 erhielt, war in London fast noch größer als in Paris. Wenigstens machten mehr englische als französische Damen von der Bühne glänzende Herrathen. Eine derselben, die von Bradshaw mit Miß Maria Tree, entstand auf eine komische Weise. Der junge reiche Edelmann hatte sich in die schöne Sängerin verliebt, traf aber nur selten mit ihr zusammen. Er hört, daß seine Herzensdame in Birmingham auftreten wird, und läßt von seinem Bedienten auf der Post für sich einen Platz unter dem Namen Tomfins belegen. Zu rechter Zeit sitzt er im Wagen, aber Miß Maria kommt nicht. Nun erst erfährt er, daß er in der Post nach Birmingham und Manchester ist, und daß noch eine andere Post bloß bis Birmingham fährt, welche die Dame benutzt. An Ort und Stelle angekommen, begiebt sich Bradshaw in den besten Gasthof. Am nächsten Morgen macht er die zweite unangenehme Entdeckung: sein Koffer, in dem sich sein ganzes Geld befindet, ist nach Manchester weiter gefahren. Gegenüber steht er die Bank von Birmingham, theilt einem der Directoren seine Lage mit, giebt die Adresse seines Bankiers in London und zeigt Briefe, die unter dem Namen Bradshaw an ihn gerichtet sind. Man verspricht, ihm Geld in den Gasthof zu schicken. Bradshaw ist seelenvergnügt und frühstückt mit Behagen. Inzwischen kommt der Bote mit dem Gelde, hört vom Wirth, daß kein Bradshaw abgestiegen ist, und steht gleich darauf durch eine Glashür den Mann frühstücken, der sich auf der Bank Bradshaw und im Gasthofe Tomfins genannt hat. Sich nach Manchester einschreiben lassen und in Birmingham ohne Gepäck absteigen, sich bald so, bald so nennen und unter einem geachteten Namen Geld erheben — die Sache sieht sehr verdächtig aus. Man will jedoch mit Schonung verfahren und begnügt sich mit polizeilicher Beaufsichtigung. — Bradshaw macht einen Spaziergang und wird bald inne, daß ihm ein kleiner Mann folgt, der alle seine Bewegungen mitmacht, stehen bleibt, kleine und große Schritte macht, wie er es thut. Aergerlich darüber, sucht er seinem Schatten zu enttrinnen, indem er in einen Omnibus steigt, der nach einem nahe Orte fährt. Da springt der kleine Mann vor, ruft ein polizeiliches Halt und erklärt Bradshaw für verhaftet. Auf dem Wege zum Gefängniß fällt dem Verliebten ein, wie er sich retten kann: Miß Maria Tree kennt ihn von Person und wird ihn legitimiren. Die schöne Sängerin wird also gerufen und erfährt auf diese Weise den ganzen Zusammenhang des Abenteuers. Was kann, sie als dankbares Mädchen thun, als sich nun auch verlieben und dem Manne, der ihre Wege in Verdacht und Noth gekommen ist, die Hand reichen?

Die Vergleiche, die Gronow, mit ähnlichen Anekdoten zu Hunderten untermischt, zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart anstellt, fallen, was England betrifft, zu Gunsten unserer Tage aus. Die tonangebenden Männer der Gesellschaft waren früher ein herzloses Geschlecht. Die Stuger waren unaussprechlich widerwärtig und nichts gezeichnete sie aus als ihre Unverschämtheit. Sie waren weder von hoher Geburt, noch reich, noch hübsch, noch geistreich oder auch angenehm, und es bleibt ein Räthsel, wie sie ihre angemaßte Ueberlegenheit behaupten konnten. Sie waren gewöhnlich von mittlerem Alter, manche sogar altlich, hatten einen starken Appetit und einen schwachen Magen, spielten viel und verloren in der Regel, haßten Jedermann, schimpften auf Jedermann, suchten viel und lachten niemals. Einer dieser Würdigen wurde einst auf einem Spazierritt mit Lords von einem älteren

Herrn begrüßt. „Wer ist Ihr Freund?“ fragte einer seiner Begleiter. „Der da!“ lautete die Antwort. „Oh, das ist ein guter und ordentlicher Kerl, einer meiner Pächter in Cheshire.“ Es war sein eigener Vater. Ein Gardeoffizier hatte einer jungen Dame eine heftige Leidenschaft eingebläht und sich dann von ihr getrennt. In ihrer Verzweiflung dachte sie an Selbstmord und bat ihn in einem höchst bewegten Briefe, daß er ihr wenigstens ihre Locke zurückschicken möge. Der Barbar würdigte sie keiner schriftlichen Antwort, schickte ihr aber ein großes Paket mit unzähligen Locken aller Farben und ließ ihr sagen, daß sie sich ihr Eigenthum heraussuchen möge. Diese Gemeinheit brachte sie zur Verzweiflung; sie warf den ganzen Plunder ins Feuer.

Verwendung der unsinnigsten Art war an der Tagesordnung. Wohl dem Erben, dessen Vater bloß sonderbaren Launen huldigte, wie Lord Petersham, dessen Schränke mit so vielen kostbaren Schnupstabsdosen gefüllt waren, daß er für jeden Tag im Jahre eine andere hatte. Gronow hörte ihn einmal in seinem lispelnden Tone sagen, als er bei jemand eine prächtige alte hellblaue Sevedose sah: „Ja, als Sommerdose ist sie recht hübsch, aber für den Winter paßt sie nicht!“ Der Herzog von Marlborough gehörte zu den Verschwendern, die mit ihrem Vermögen halb fertig sind, ehe sie volljährig werden. Als er noch Lord Blandford war, fuhr Gronow mit ihm nach seinem Landsitz Whitelights. Unterwegs öffnete der Lord einen an der Seite angebrachten Schrank und zog ein feines Frühstück mit verschiedenen Weinen und Liqueuren hervor. Ein anderer Theil des geräumigen Wagens enthielt einen Sekretär mit Schreibmaterialien und einer Brieftasche. Die letztere öffnete Lord Blandford und Gronow sah, daß fünfzig Banknoten, jede zu tausend Pfund, in ihr lagen. Der Lord hatte sie für eine Schuldverschreibung auf 150,000 Pfund, zahlbar nach dem Tode seines Vaters, von einem Bucherer bekommen. „Sie sehen, Gronow“, sagte er gleichmüthig, „daß das ungeheure Vermögen meiner Familie zerplüßert werden wird, aber ich kann dagegen nichts thun — ich muß doch leben. Mein Vater erbt 500,000 Pfund baares Geld und ein Einkommen von 70,000 Pfund. Ziehe ich als Erbe in Blenheim ein, so habe ich wahrscheinlich nichts mehr, als meine 5000 Pfund Gehalt vom Postamt.“ Die Prophezeiung ging buchstäblich in Erfüllung.

Ein Franzose, Graf Drsay, stand die glänzendsten englischen Modeherren aus. Er lebte so lange in England, daß er völlig zur Gesellschaft gehörte. Sein Debut machte er als ganz junger Mann in einer Gesellschaft, in der er neben Lady Holland saß. Die hochmüthige und wohlbeleibte Dame ließ ihre Serviette beständig fallen, lächelte dann ihrem Nachbar herablassend zu und bat ihn, sie aufzuheben. Mehrmals geordnete der Graf, endlich aber sagte er: „Wäre es nicht besser, gnädige Frau, ich setze mich unter den Tisch, um Ihnen die Serviette schneller reichen zu können?“ Später kam es vor, daß Tom Raikes, dessen Briefe und Denkwürdigkeiten vor Kurzem erschienen sind, ein langer und starker, von den Blättern arg zugerichteter Mann, an den Grafen Drsay anonym einen großen Brief schickte und ihn mit der Kuppe eines Fingerhuts siegelte. Der Graf hatte bald heraus, wer der Briefsteller sei, und rebete ihn in einer großen Gesellschaft so an: „Mein lieber Raikes, wenn Sie mir wieder einen anonymen Brief schreiben, so siegeln Sie ihn nicht mit Ihrer Nase!“

Der größte französische Witzbold war der Graf Montrond, ein falscher Spieler, der trotzdem in der besten Gesellschaft lebte. Von ihm sind mehrere Aussprüche, die man Talleyrand zuschreibt, z. B. die beiden folgenden: „Die Sprache ist dem Menschen gegeben, damit er seine

Gedanken verberge. — Man darf nie den ersten Regungen trauen, denn sie sind fast immer guter Natur.“ Ein französischer General, der ein Kahlkopf war, wollte einer Dame etwas höchst Seltenes schenken. „Geben Sie ihr eine Locke von Ihrem Haar“, sagte Montrond. Bei der Verschönerung Mallets wurde der Herzog von Novigo mitten in der Nacht überfallen und verhaftet, worüber seine Frau so erschrocken, daß sie im einfallenden Kostüm aus dem Bette sprang. „Novigo hat sich schwach benommen“, erzählte Montrond, „aber seine Frau hat sich herrlich gezeigt.“ Bailly de Ferret trug stets Kniehosen und einen Hosfegen, dessen Dünne stark an die Verhältnisse seiner Beine erinnerte. „Lieber Bailly“, fragte ihn Montrond, „haben Sie drei Beine oder drei Degen?“

In Montrond's Zeiten, urtheilt Gronow, konnte in Frankreich von einer vergoldeten Jugend die Rede sein, jetzt giebt es bloß noch eine Tombac-Jugend. Man belustigt sich jetzt in Paris, was die vornehmen Kreise betrifft, auf eine nüchterne, einfältige und melancholische Weise. Nichtet sich jemand durch Vaccarat und Quinze, durch Geschenke von arabischen Pferden, Caschmir-Schawls und Diamanten an eine reizlose Phryne zu Grunde, so sieht es aus, als ob er irgend eine schmerzliche Pflicht erfülle. Die vornehme Jugend des Kaiserreichs ist stumpf, gelangweilt und vor Allem langweilig. Früher liebte man mit Leidenschaft, heute erhält man, wenn man fragt, ob ein begünstigter Liebhaber verliebt sei, die Antwort: „Er weiß sein Glück muthig zu ertragen.“ Herr v. St., eine der neunapoleonischen Größen, macht der Frau eines Finanzmannes den Hof. Eines Tages tritt er blaß und aufgeregter in den Socksal, wirft sich in einen Sessel und verhält sein Gesicht mit dem Taschentuche. „Was ist geschehen?“ fragen seine Bekannten, „ist sie Ihnen untreu geworden, hat sie Sie verrathen?“ St. blickt aus seinem Taschentuche auf und sagt im Tone der Verzweiflung: „Meine Freunde, ich bin verloren, sie hat meine Liebe ernsthaft genommen!“

Drei bekannte Schriftsteller, Balzac, Sue und Alexander Dumas, sind lange Zeit vornehmende Figuren der pariser Gesellschaft gewesen. Balzac, der große Bezauberer der Herzen, war in seinem Aeußern einer der gewöhnlichsten Menschen, die es je gegeben hat, kurz und fett, mit einem breiten rothen Gesicht und mit einem wahren Wasserfall von Unterkinnen. Der einzige schöne Zug an diesem feilen Bettelmönch war sein dunkles feuerprühendes Auge. Er war stets geschmacklos gekleidet und trug auf einem schmutzigen Hemde Juwelen, und Diamanten an ungewaschenen Fingern. Eugen Sue dagegen hatte die schönsten Pferde, die elegantesten Wagen, gab die ausgefeiltesten Mittagessen und lebte auf seinem Schloß in der Sologne wie ein Sardapal. Für schöne Blumen hatte er eine Leidenschaft und füllte sein Zimmer mit den seltensten exotischen Pflanzen.

Balzac war ein Verschwender, von dem man eigentlich nicht wußte, wofür er so ungeheure Summen ausgab. Die eine Hälfte des Jahres arbeitete er und in der andern Hälfte machten die Gerichtsbienen im Auftrage von Gläubigern auf ihn Jagd. Der verlorene Vater, wie Dumas der Jüngere seinen Erzeuger getauft hat, übergiebelte als Verschwender selbst Balzac. Auf seine Villa Monte Christo verwendete er fabelhafte Summen. Nach einer längern Abwesenheit macht er ihr einmal mit mehreren Freunden einen Besuch. Er fordert von einem der Diener Champagner, es ist keiner mehr da. Er giebt dem Diener also einige Goldstücke, damit er von einem Händler in der Nähe den Wein aus seinem eigenen Keller holt. Erschrocken fällt der er-

etwa 4—500 Personen, meistens dem Handwerkerstande angehörig, eingefunden hatte. Hr. E. erschien aber nicht (wie es hieß, wegen Unwohlseins), statt seiner vielmehr Hr. Bahlreich, ein Mitförderer der von Hr. E. verfolgten Ansichten über die Verhältnisse des Handwerker- und Arbeiterstandes. Die Versammlung war lebhaft, mitunter stürmisch. Der Vertreter des Hrn. E. und einige Gleichgesinnte hielten Vorträge. Jung und Bürger antworteten widerlegend. Die Anhänger der Cassalle'schen Bestrebungen waren, der „R. Z.“ zufolge, so sehr in der Minderzahl, daß sich ihnen wohl die Ueberzeugung aufdrängen mußte, im kölnischen Handwerker- und Arbeiterstande keinen empfindlichen Boden zu finden. Am Schlusse der Versammlung stieg ein Arbeiter auf einen Tisch und brachte Hrn. Schulze-Delitsch ein Hoch, welchem mit wahrer Begeisterung zugestimmt wurde.

Münster, 20. Sept. [Versetzung. — Wahlen.] Die Versetzung des Justizministers, wonach die 28 beim hiesigen Kreisgerichte beschäftigten Assessoren bis auf neun verfest werden sollen, resp. bereits verfest sind, hat nicht verfehlt, gewaltiges Aufsehen zu erregen. Das hiesige Appellationsgericht hat, wie uns als zuverlässig mitgeteilt ist, sich gegen die Gesetzmäßigkeit einer solchen Anordnung, jedoch vergebens, ausgesprochen. In Arnberg ist einem Assessor, welcher der über ihn verfügten Versetzung Folge zu geben sich weigerte, eine Geldstrafe auferlegt worden. Unter den vom hiesigen Kreisgerichte weg Versetzten befindet sich auch der Abgeordnete für die Stadt Münster, Gerichts-Assessor Scheffer-Boichorst, welcher der Gerichts Commission zu Jacobshagen, Departement Stettin, überwiesen ist. — Bezeichnend für die politische Stimmung dahier ist der Umstand, daß unter den Candidaten für das neu zu wählende Abgeordnetenhaus auch der Name Waldeck gehört wird. (R. Bl.)

Deutschland.

Frankfurt a. M., 21. Septbr. [Die heutige Abend-sitzung der katholischen Vereine Deutschlands] eröffnete Präsident Wilderich v. Ketteler mit dem Zuruf: „Gelobt sei Jesus Christus!“ worauf die Versammlung antwortete: „In Ewigkeit Amen!“ Bischof v. Ketteler fuhr dann fort:

Daß dieser Spruch wieder in einer freien Versammlung von Katholiken ertönen darf, darin sehen wir den Fortschritt der Zeit. Die katholische Kirche, einst so mächtig, hatte ihre Macht eingebüßt durch innern Streit und Uneinigkeit. Der dreißigjährige Krieg zerlegte die deutsche Nation; ein nordischer König, im Bunde mit dem türkischen Kaiser, trug die verrückte Hand in Deutschlands Galle, das Vaterland zu unterjochen, die Kirche in Fesseln zu legen. (1) Das mächtige England wurde vom Uebermuth eines sittenlosen Königs seiner Freiheit beraubt. Das katholische Polen verlor seine Kraft und sein Ansehen im Rache der Völker durch Bruderzwist; es schädigte die Familie durch Mißbrauch des Sakraments der Ehe. Zur Strafe mußten die Abgesallenen dem verlorenen Sohne gleich in der Fremde von den Kräften der Schwärze sich nähren. Frankreich hob eine Meute als Götze in der Bernunft auf den Thron; aber das Geschick erreichte es. Der Bürgerjohn von der Insel legte ihm seine Fesseln an. Der Held von der Insel unterwarf ein Volk nach dem andern; er trank Europa mit lärmendem Siegeslärm. Da legte er seine Hand an den Statthalter Gottes — auf einmüthigen Jähel mußte er sein verrücktes Leben erden! Freilich mochte die schlechte Haltung der katholischen Mächte (1) die Katholiken zu dem Wahn verleiten, die Kirche sei reif zum Abfall. Indes der gute Geist ist wieder erstarkt. Der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen war der erste, der seinen Katholiken Unterthanen die Freiheit der Religionsübung gab. Der edle Wilhelm I., mein erhabener Landesheer, hat diese Freiheit verbürgt. Der edle Sproß des Hauses Habsburg gab durch den Concordat die volle Freiheit wieder. England, das mit aller Macht den frommen Glauben Irlands nicht zu unterdrücken vermochte, es hat sich wieder der Kirche zugewendet; Erzbischöfe und bedeutende Männer im Laienstande wirken für die gute Sache. Der Kaiser Napoleon III., der den heiligen Vater von seinem Throne verdrängen ließ, er muß ihn jetzt gegen seinen eigenen Bundesgenossen beschützen. So leben wir überall die heilige Sache erkennen, und wie der hehre Märtyrer des katholischen Glaubens, der heilige Vater Pius IX., so können auch wir

auf den endlichen Sieg vertrauen. Hoch darum unsern erhabenen Vorbild Pius IX. (Mächtig dröhnendes Hoch.)

Professor Janssen aus Frankfurt:

Man hat der Kirche den Vorwurf gemacht, daß sie die Freiheit hindere; wenn dies wahr, wäre sie nicht werth, daß sie bestände. Seitdem die Geschichte nicht bloß eine Darstellung der Hof- und Staatsaction, seitdem man die ganze geistige Entwicklung der Menschheit als Geschichte auffaßt, ist man zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Kirche den Völkern die Freiheit bringt. Das haben die großen Geschichtsschreiber der Neuzeit, Johannes von Müller, Guizot u. a. anerkannt. Die Kirche hat die Freiheit der Menschheit erwirkt, seitdem sie von jeder Beschränkung des Staats freigeworden. Die Kirche hat die Freiheit der Familie beschützt, indem sie das heilige Gesetz der Ehe schützte. Was wäre aus der Sittlichkeit geworden, wenn nicht die Kirche der unzählbaren Sinneslust halbbarbarischer Zwingherren den Damm des göttlichen Gesetzes entgegengestellt! Die Kirche hat den Menschen zuerst frei gemacht, indem sie ihn von der Sklaverei losmachte. Die Kirche hat zuerst den Barbaren gesagt, daß nicht das Blut den Menschen vereine, sondern die Gesinnung; der Kirche verdanken wir die Ansicht, daß wir vor Gott alle als Adelige gelten. Der Kirche verdanken wir, daß die Unterdrückten gerade hervorgehoben wurden, nach der erhabenen Lehre des Möllers, daß den Armen das Evangelium gepredigt werde. Wie viel hat die Kirche gethan für die Freilassung der Sklaven; denn in den kirchlichen Gebieten wurden Tausende freigelassen; ihre größten Schätze hat sie geopfert, um die Sklaven loszukaufen. Die Kirche hat die vielen Feiertage eingeführt. So viel man jetzt für deren sociale Nachteile sagen mag, damals waren sie eine Wohlthat, als noch der Unterdrückte für andere arbeiten mußte. Die Kirche hat die Gleichheit der Stände bei der Ehe errungen. Die Kirche ist der Vergewaltigung der Großen entgegengetreten. Ihrer Macht verdanken die Hilf- und Nothlosen den Schutz vor dem Uebermuth der Unterdrückten. Die Kirche hat nicht bloß die Unterdrückten frei gemacht, sie hat sie auch die Arbeit gelehrt. Man sehe nur die Vorschriften der Klöster, sie schrieben alle vor: Man halte die Armen zur Arbeit an. Sie hat allerdings sie nicht überbürdet, sondern ermahnt, daß sie nicht so sehr angestrengt würden, daß sie nicht mehr beten könnten. Deshalb galt auch das Sprichwort „Unter'm Krummstab ist gut wohnen“. Unsere modernen Industrieträger haben auch Arme. Wann wird man sagen „Unter'm Ellenstab (1) ist gut wohnen“? (Weisfall.) Die Kirche ist nicht Feindin der materiellen Interessen; sie will aber nicht, daß der Arbeiter Sklave der Maschine werde. Wir feiern das Mittelalter nicht, weil wir dem Fortschritt entgegen, sondern weil wir das Große, was es geleistet, wieder erreichen wollen. Wir wollen nicht die Vorrechte, die sie gehabt; denn die Kirche braucht keine Vorrechte. Sie braucht nicht den Schutz des Staats, der sie zur schwarzen Polizei gemacht hat. Die Kirche braucht nur Freiheit zur gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Natur, zur Förderung der wahren christlichen Liebe.

Dr. Hülskamp (Münster) spricht über die traurige Lage der katholischen Presse:

Wir stehen zurück gegen die herrschende frivole Presse; aber doch sind wir jetzt besser als vor anderthalb Decennien und besser als die Gläubigen in anderen Jungen. Es fehlt uns aber noch ein Organ, welches die gesammelten politischen Interessen vertritt. Wir werden es erst bekommen, wenn die erst im vorigen Monat verammelten erhabenen Führer der Nation die Einheit Deutschlands befördert haben. Betrachten wir die jetzige Presse, so finden wir eine große Anzahl tüchtiger Organe in allen Theilen Deutschlands. Wir haben am Rhein den „Badischen Anzeiger“, das „Deutsche Volksblatt“ (Wienberg), das „Mainzer Journal“ mit seiner entschiedenen Sprache, gewappnet gegen alle Angriffe der Schandpresse. Die „Alemannische Volkszeitung“ mußte zwar nach sieben Jahren Köln verlassen, sie lebte aber in Frankfurt als „Deutschland“ wieder auf, wo sie erst vor kurzem den Kampf aufgab. Die beste Frucht der katholischen Presse sind indeß die „Kölnischen Blätter“, die jetzt schon 4700, in wenigen Jahren bald 10,000 Abonnenten zählen werden. Am Niederrhein wirken auch mit gutem Erfolg das „Echo der Gegenwart“ in Aachen, und der „Westfälische Merkur“. In Oberdeutschland haben wir vor allem die seit 300 Jahren wirkende „Augsburger Postzeitung“ (sie selbst zählt sich erst seit 177 Jahren), die in Bielefeld werden wird, was sie war, eine Hauptstütze des Katholicismus. In Oesterreich hat zwar der „Oesterreichische Volksfreund“ nicht die Verbreitung, die er verdient; indeß hat Tirol in Innsbruck allein eine große Anzahl, die das tiroler Volk kräftig stützen. Nur für Schlesien wäre ein Organ zu wünschen, was die katholische Sache vertritt! So hätten wir in allen Theilen Deutschlands wenigstens einige tüchtige Organe. Doch sollte noch mehr gewirkt werden; jede bedeutende Stadt, wie Düsseldorf, Koblenz, Trier, sollte ihr eigenes Organ haben. In den Städten, wo wir solche haben, in Würzburg, Bamberg, sollten die-

selben regamer sein. Es dürfte nie vorkommen, daß ein katholisches Blatt sich so weit vergäße, zu Mittheilungen gegen die Obern aufzufordern, wie in München geschehen. Wir müssen regamer sein in der Gründung, mehr aber noch in der Verbreitung der Blätter. Nicht bloß im Haus, im Casino, in der Gesellschaft sollten wir Propaganda für unsere Blätter machen; wir dürfen in keinen Wartesaal, in kein Dampfboot treten, ohne nach einem katholischen Blatt zu fragen, und wenn keins vorhanden, durch Augen und Zunge unsere Verwunderung kund zu geben. (Rehrer giebt eine ausführliche Zusammenstellung der wissenschaftlich-katholischen Zeitungen, dann der Zeitungen für gesellschaftliches Leben und Unterhaltung.) Die „Gartenlaube“ wird jetzt auch ihren Gegner finden, in dem „Heimgarten“ (?). Er möge sich anstrengen, seine Aufgabe zu erfüllen, damit die Schandblätter immer mehr hinabkommen! 130 katholische Blätter bestehen jetzt. Wir müssen schaffen, daß wir bald ein paar hundert gewinnen, dann wird die katholische Presse eine Achtung gebietende Stelle einnehmen.

Hierauf spricht ein junger Studiosus, Hr. v. Hertling, Abgesandter des Berliner Lesevereins, mit großer Begeisterung von der Entwicklung des geistlichen Lebens auf den Hochschulen in den Vereinen Ennania zu München, Winfridia zu München und im Berliner Leseverein. (Beifall und Dank des Präsidenten: „Deutschland ist nicht verloren, wenn unsere Jugend solche Zierden aufweist!“) Dr. Heinrich aus Mainz mit Pathos:

Wenn man fragt: Warum seid ihr nach Frankfurt gekommen? so sage ich, daß Frankfurt eine Weltstadt ist und wir zur Welt gehören. Wenn man sagt: Warum kommen diese Schwarzröcke hierher? so sage ich, daß hinter diesem Schwarzrod zuerst ein Mensch ist, ein Mensch, der vor der ganzen Welt nicht zurückstehen braucht, weil er von Gottes Gnaden ist. (1) Unser Ziel ist die Erreichung der Freiheit, und frei müssen wir sein, frei, daß uns kein Staat und keine Ständekammer in unsere Rechte eingreifen darf. Die katholische Kirche, wenn sie frei sein soll, muß das Recht haben, ihre Schulen zu gründen. Wir, die Kirche, deren Wissenschaft einen heiligen Augustin, einen Thomas von Aquino erzeugte, sollte nicht das Recht haben, was der kleinste unter den deutschen Staaten hat, eine eigene Hochschule zu gründen? (2) Lassen Sie das, was in der Begeisterung beschloßen, nicht verfliegen, sondern zur That werden. Ich möchte Sie alle bitten und alle lieben Herren in ganz Frankfurt: Streben wir danach, frei zu sein, lassen Sie uns auch frei sein. Die Liebe ist das höchste Gebot, sie fürchtet niemand, weil sie niemand haßt. Die Welt mag uns überwinden, wir wollen sie an Liebe überwinden, dann werden wir doch siegen. Nehmen Sie das erhabene Beispiel Pius IX., der so furchtlos einer ganzen Welt von Feinden gegenübersteht; er steht als Held für alle Zeiten da, weil er durch Liebe alle seine Gegner besiegt!

Frankfurt, 22. Septbr. [Vertagung der Bundestags-sitzung. — Zur Presse.] Erst jetzt erfährt man den Grund der vorigen Donnerstag veranlaßten Vertagung der Bundestagsitzung auf den Sonnabend. Dies soll lediglich aus Rücksicht auf den Umstand geschehen sein, daß sich am Donnerstag die zur Inspection des holsteinischen Bundescontingent commandirten deutschen Offiziere gerade in Kopenhagen, wohin sie eine Einladung erhalten hatten, befanden. Man wollte die Inconvenienz vermeiden, daß der Telegraph die Annahme der Aufschußanträge gerade zur Zeit der Anwesenheit der Commandanten nach Kopenhagen bringe. — Kürzlich hielt sich ein zu den Preisverhältnissen in Preußen in amtlicher Beziehung stehender preussischer Beamte hier auf; wie in literarischen Kreisen behauptet wird zu dem Zweck, eins der hier erscheinenden Journale für die Vertheidigung der preussischen Politik zu gewinnen. Meines Wissens war der betreffende Beamte aus einem süddeutschen Bade über Frankfurt zurückgekehrt. Ob er diese Gelegenheit zur Ausrückung eines amtlichen Auftrages benutzt hat, kann ich freilich nicht wissen. (B. u. H.-Z.)

Mainz, 21. Sept. [Spielhölle zu Wiesbaden.] Der Reisende eines pariser Handlungshauses hatte bei einem hiesigen Hause einen Betrag von circa 4000 Franken erhoben, um dieselben seinem Hause zu übermitteln. Der betreffende hiesige Kaufmann hatte inzwischen ermittelt, daß große Gefahr für das Geld vorhanden sei. Er theilte seine Beforgnisse Herrn Polizeicommissar Leichtheim mit, und dieser traf den unredlichen Reisenden am grünen Tisch, wo er richtig das anvertraute Geld vollständig verpielt hatte. Er wurde in Haft genommen.

Homburg, 21. Sept. [Die Spielhölle] hat in diesem Sommer glän-

tappte Betrüger vor seinem Herrn auf die Knie und bittet um Schonung. „Gut,“ antwortet Dumas, „das mal will ich Dir vergeben, aber bei der nächsten Gelegenheit gieb mir wenigstens Credit.“

Mit einer letzten Anekdote mag es genug sein. Dumas sieht aus wie ein Mulatte und scherzt selbst über seine Farbe. Als er seine Tochter verheirathet, kommt die Mutter des Bräutigams, eine sehr achtbare Dame aus der Provinz, zur Trauung nach Paris. Es sind Zuschauer in der Kirche und darunter zufällig viele Neger. Die Dame sitzt neben Dumas und fragt ihn, woher die vielen Farbigen kommen. „Oh,“ antwortet Dumas, „das kann ich Ihnen leicht erklären: das ist meine Familie, die der Trauung meiner Tochter beizuhelfen will!“ Die Dame ist durch die Aussicht auf eine so zahlreiche Negerverwandtschaft nicht sehr erfreut worden und hat sich bedeutend erleichtert gefühlt, als die angeblichen Vettern sich fremd und kalt entfernt haben.

Schreckensstunden im südatlantischen Ocean.

Es war 1859, daß das Schiff „Maharajah“, ein Kauffahrer aus Liverpool, mit einer gemischten Ladung nach Ostindien bestimmt, am Aequator im südatlantischen Ocean in der Windstille lag. Die Hitze war ungemein groß, so zwar, daß die Bemannung des Schiffes während der Tageszeit das Verdeck weder barfuß, noch die Geländer und andere ausgelegte Metalltheile des Schiffes mit nackten Händen zu berühren wagten. Der Wind verlief sich, oder, wie ich eher sagen wollte, wir verließen den Wind, am 15. Dezember, und keiner von uns konnte sagen, wenn wir wahrrscheinlicher Weise ihn wieder treffen würden; überdies waren wir nur spärlich mit Wasser und Lebensmitteln versehen, da wir die für die Fahrt berechnete Zeit, der widrigen Winde halber, die uns beträchtlich aus unserem Course getrieben, weit überschritten hatten; die völlige Windstille, in welche wir gerathen waren, wurde daher von uns Allen, und nicht ohne Grund, mit ziemlicher Beforgnis betrachtet.

Das Schiff hatte an Offizieren einen Capitän und drei Maate (Ber-Steuerleute), und ersterer hatte seine Frau am Bord; außer dieser Dame waren noch zwei andere da, welche sich zu ihren Ehemännern nach Bombay begeben wollten. Die Bemannung, der anzugehören ich die Ehre hatte, zählte vierzig tüchtige Seeleute, außer dem Hochbootsmann und drei Schiffsjungen, und bisher hatten wir uns alle der vollkommensten Gesundheit erfreut. Zur Zeit, von welcher ich schreibe, waren wir einige Zeit lang auf Halb-Ration Wasser gewesen, woran aber hauptsächlich der Capitän Schuld trug, der unvorsichtiger Weise einem nach England bestimmten Truppschiffe, das uns angesprochen und über Wassermangel geklagt hatte, mit einem Theil unsers Vorraths aushalf.

Unser Schiffsherr war ein ziemlich gutmüthiger Mann, besaß aber keine hinlängliche Charakterstärke und war ein leidenschaftlicher Palmensinger. Er hatte unter den jüngeren „Händen“ eine Art Chor organisiert, um den Kirchendienst, den er, wenn das Wetter es gestattete, regelmäßig verrichtete, an Sonntagen zu leiten, und die Vorbereitungen hierzu waren während der Woche seine Hauptunterhaltung. Seine Frau war ebenfalls freundlich und aufmerksam, und wir abgehärteten, wetterfesten Männer hatten uns mancher Freundlichkeit von ihr zu erfreuen.

Am 22. Dezember, wenn ich mich recht erinnere, machte unser dritter Maat die staunenerregende Entdeckung, daß sich der eiserne Behälter, in welchem sich fast unser ganzer Wasservorrath befand, leck zeigte, und daß außer einem geringen Ueberrest der ganze Inhalt

desselben verloren war. Nachdem der Capitän von diesem beklagenswerthen Ereignis Kenntniß erhalten, berief er uns alle sogleich auf das Hinterdeck des Schiffes und theilte uns die furchtbare Nachricht mit. Wir setzten einen Ausschuß der Wege und Mittel nieder, um zu berathen, was sich in dieser traurigen Lage am besten thun lasse. Nach näherer Untersuchung fanden wir, daß wir nur noch einige wenige Gallonen — wenig im Vergleich mit der am Bord befindlichen Menschenzahl — süßen Wassers hatten, um während einer Periode, deren Ende zu mutmaßen uns in Schrecken versetzte, das Leben zu fristen. „Liebe Leute“, sagte der Capitän, „wir müssen uns auf eine halbe Pinte täglich beschränken. Jede Seele am Bord, wird das gleiche Loos haben, und wir müssen auf die Vorsehung Gottes vertrauen, daß sie uns Hilfe und Trost sende.“

Wir wollten nicht, daß die Damen und besonders die Frau des Capitäns, vor der wir uns den oben angeführten Gründen die tiefste Achtung hegten, eben so viel dulden sollten, wie wir abgehärteten Seelente; wir erklärten dies durch unsern Vorfürher dem Schiffsherrn und stellten ihm vor, daß, wenn es Noth thue, wir uns selbst noch größeren Beschränkungen unterziehen würden. Die Frau des Capitäns, welche, da sie ganz in der Nähe stand, diesen Vorschlag mit angehört hatte, schritt hier vorwärts und sprach mit Thränen in den Augen also: „Meine lieben Leute, dies ist eine Heimsuchung des Himmels und wir müssen sie mit all der Geistesstärke und Ergebenheit tragen, über die wir gebieten können. Ich danke Gott, daß ich mich unter braven Leuten befinde, denn Männer, die bei einem solchen Vorkommnis handeln können, wie ihr gehandelt habt, müssen notwendigerweise brav und gut sein. Allein man soll nie sagen, daß ich auf Kosten des Opfers braver Männer eine Vergünstigung annahm. Dies ist eine von dem Allmächtigen über uns alle verhängte Trübsal und wir alle wollen sie in gleichem Grade tragen, einander tröstend, so gut wir können, bis er, in der Weisheit seiner Vorsicht, uns Hilfe und Beistand senden wird.“

Nachdem diese edle Dame so gesprochen hatte, brachten wir ihr, von Bewunderung hingerissen, ein dreimaliges Hoch aus, und ich glaube nicht, daß es einen Mann unter uns gab, der beim Anhören der Worte dieser hochherzigen Dame sich nicht kräftiger und besser im Stande gefühlt hätte, seinen Antheil an der Trübsal zu tragen.

Wir waren genöthigt, auf unsere Vorräthe, Thee und Suppe, zu verzichten, und wollten lieber unsern bescheidenen Maß Wasser in seinem reinen Zustande haben; dies wurde uns denn auch in Quantitäten von einer Viertelspinte jeden Morgen und Abend gegeben. Unsere Leiden erreichten in wenigen Tagen einen hohen Grad. Die Sonnenstrahlen waren unbarmherzig; das Galfaterungspech in den Fugen des Verdecks wurde flüssig und floß in kleinen Strömen ab. Ebenso waren wir genöthigt, auf den größten Trost eines Seemanns in Zeiten der Schwierigkeiten und Mähsale zu verzichten — auf den Gebrauch des Tabaks; wir warfen daher manchen sehnüchlichen Blick auf unsere geliebten Pfeifen, welche wir, aus Furcht vor den Folgen, anzuzünden uns nicht getrauten.

Selbst bei der geringen Quantität Wasser, das wir jetzt verbrauchten, verminderte sich unser Vorrath so reißend schnell, daß es nothwendig wurde, unsere Ration noch um ein Drittheil herabzusetzen, um unsern Dasein so lang als möglich hinauszuspinnen, denn wir erwarteten stündlich, daß sich eine Brise erhebe, um die wir ernstlich beteten, und von der wir hofften, daß sie uns schnell innerhalb Anrufungswerte eines freundlichen Schiffes bringen werde.

Dieser unser Zustand der Drangsal dauerte ununterbrochen bis zum 24. December, dem Vorabend des Weihnachtstages. Ein schwaches Lächeln trat auf unser Gesicht, als wir dieses Tages gedachten und uns an das erinnerten, was er daheim mit sich bringe. Die Leute lagen unter dem leinenen Schirmdach, das wir aus einem der großen Segel ausgespannt hatten, mit geschwollenen und vertrockneten Zungen und fieberhaften Lippen auf dem Verdeck umher, während die Sonne in ganzer Kraft, ohne den geringsten Schatten zu gewähren, ihre sentrecht Strahlen herniederstieß. Ich wagte mich auf das Vorderdeck, in der eiteln Hoffnung, Zeichen einer kommenden Brise zu entdecken; allein der Himmel war wolkenlos und das Meer lag ruhig und still da wie ein gewaltiger Spiegel — fast nicht die geringste Erregung ließ sich wahrnehmen. Als ich in das durchsichtige Wasser schaute, konnte ich die häßlichen Formen von Haifischen entdecken, die um das Schiff herum auftauchten, bereit, die Stücke geschnittenen Fleisches aufzuschnappen, die aus Ekel über Bord geworfen worden waren. Ein Gefühl des Grauens überfiel mich, als ich an die Wahrscheinlichkeit dachte, daß diese Ungeheuer vielleicht bald eine andere Speise erhalten würden, auf die sie jetzt schon zu warten schienen.

Wir hatten es durch die Annahme eines vom Capitän erdachten Plans dahin gebracht, unsern Wasservorrath zu vermehren: wir holten unsere Wolldecken und hingen sie über den kupfernen Kessel in der Schiffstüde dergestalt auf, daß der aus dem siedenden Seewasser aufsteigende Dampf in diesen Decken sich sammeln und in Wasser verdichten könne; wir wandten dieselben aus und fügten das so gewonnene Wasser dem gemeinschaftlichen Vorrath bei; die Lage der Dinge aber bei uns war derart, daß von diesem Vorrath hauptsächlich unser Leben abhing. Allein dieses Geschäft ließ sich, so einfach es scheinen mag, nicht ohne beträchtliche Mühsal und Anstrengung abmachen, denn die meisten von uns waren aus Schwäche nicht im Stande, das Wasser herauszuheben, um die Kupferkessel zu füllen, oder sie waren aus derselben Ursache unfähig, die Hitze und Anstrengung der Unterhaltung des Feuers zu ertragen. Von Schwaaren rührten wir, außer ein wenig Zwieback, kaum einen Bissen an, obgleich manches Vorbandene zu unserer Verfügung gestellt war.

Ich hatte, wie oben bemerkt, auf dem Vorderdeck Beobachtungen angestellt, und kam gerade die Schiffseleiter herab, als ein Mann mich am Arme ergriff, mir mit heiferer Stimme zuflüsterte: „Komm herein!“ und den Weg zum Vorderdeck einschlug. Ich folgte und fand dort in seinem Schlafraum einen armen Jungen, einen von den dreien, die, wie ich oben erwähnte, zur Bemannung gehörten, in einem hohen Fieber- Delirium. Seine Augen waren blutkräftig und standen aus den Augenhöhlen hervor, und seine Zunge, entzündet und geschwollen, ragte aus seinem Munde heraus. Armer Knabe! Es that mir im innersten Herzen weh um ihn, und ich eilte seine vertrockneten Lippen aus meinem eigenen spärlichen Wasservorrath zu befeuchten. Er war, seines willigen und heiteren Benehmens wegen, stets unser Liebling gewesen. Alles drängte sich um ihn, und Jeder bot ihm auf's Bereitwilligste Wasser aus dem eigenen spärlichen Vorrath an; auch die Frau des Capitäns kam, sobald sie die Nachricht vernommen, und pflegte den bedauernswürthen Knaben mit mütterlichster Theilnahme. Er war zu schwach, als daß sich selbst sein Delirium mit Festigkeit hätte äußern können; allein seine Kräfte nahmen reißend schnell ab, und in wenigen Stunden war er aus seinem Glend dahin gegangen, wo man Hunger und Durst nicht kennt. Als wir den armen Jungen entkleideten, sahen wir, daß um seinen Hals ein aus Seide ver-

zende Geschäfte gemacht. Sie wird nach Zahlung der Dividende noch eine halbe Million Gulden zur Amortisation von 2000 Aktien zu 250 Gulden verwenden.

Wiesbaden, 21. Sept. [Verwarnungen.] Die „Mittelrheinische Ztg.“ schreibt Folgendes: „Von der hiesigen Polizeidirektion wurde heute den Redaktionen der „N. Wiesbadener Ztg.“, des „Ab. Couriers“ und der „Mittelrh. Ztg.“ die Eröffnung der Regierung gemacht, daß die persönlichen Angriffe, deren sich die drei erlernten Blätter und mitunter auch die „Mittelrh. Ztg.“ gegen Regierungs-Personen und Regierungsmaßregeln schuldig gemacht, künftig aufhören müßten, widrigenfalls die Behörde sich genöthigt sehe, die genannten Blätter zu verbieten.“

München, 19. September. [Militäretat.] In der heutigen Sitzung des II. Ausschusses der Kammer der Reichsräthe gelangte der Gesetzentwurf bezüglich des Militärkredits zur Berathung. Der Kriegsminister Oberst Luz erklärte, sämtliche Regierungs-Votula aufrecht halten zu müssen. Der Ausschuss aber hat, entsprechend den Anträgen des Referenten Reichsraths Fürsten Thurn und Taxis einstimmig beschlossen, den Beschlüssen der Kammer der Abgeordneten beizustimmen, jedoch mit der Modifikation, daß in Art. 1, Abs. 1, der Kredit für den Mehrbedarf über den ordentlichen, für die VIII. Finanzperiode bewilligten Militäretat nicht auf zwei, sondern auf vier Jahre eröffnet werde. (Bair. 3.)

Koburg, 21. Septbr. [Auch eine Lösung der deutschen Frage.] Die „Koburger Zeitung“ veröffentlicht folgenden im Jahre 1848 von dem Prinzen Albert, Prinzgemahl von England, niedergeschriebenen Entwurf einer Bundesreform, welcher manche Analogien mit neueren Projekten aufweist, obwohl er auf eine monarchische Spitze mit verantwortlichem Ministerium hinausgeht:

„Deutschland soll aus einem Staatenbunde ein Bundesstaat werden. Das ist die Aufgabe, die gelöst werden muß. Soll diese Lösung heilbringend und dauernd sein, so muß sie aus dem jetzigen Dabestand entwickelt, und der Ausgangspunkt der ganzen deutschen Geschichte werden. Sie darf nicht eine gemachte Theorie sein, sondern die endliche Darstellung eines von dem deutschen Volke seit lange geachteten und ersehnten Zustandes, in welchem zugleich alle Bedürfnisse und Erfordernisse „des Staates“ überhaupst auf genügend befriedigt werden. Wir haben in Deutschland verschiedene individuelle Völker, in sich vollkommene Staaten, Dynastien, Kronen, die alle vereinigt werden sollen. Die Individualitäten der Völker durch eine über denselben Leisten schlagende Centralisation zu verschlingen, zu verwischen, wäre furchtbar, denn in der Eigenthümlichkeit und Gegensätzlichkeit derselben besteht die Lebenskraft und Lebensfrische des deutschen Volkes. Die Kronen und Dynastien, die mit der Persönlichkeit dieser Staaten Eins sind, dürfen nicht verlegt oder erniedrigt werden, wenn die von ihnen dargestellte Persönlichkeit und Exekutivmacht der einzelnen Staaten nicht zerstört werden soll; aber beide, Staaten und Völker, sollen als ein Ganzes zusammengefaßt und lebendig dargestellt werden.“

Ich denke mir die Lösung so: Die Fürsten des deutschen Bundes zusammen mit den vier Bürgermeistern der freien Städte bilden einen Fürstentag, und erwählen aus ihrer Mitte — auf Lebenslänge oder eine Anzahl von Jahren (10?) — einen deutschen Kaiser. — Die Stände der verschiedenen deutschen Staaten wählen aus der Mitte je ihrer beiden Kammern eine nach Einwohnerzahl und Bedeutung der einzelnen Staaten abgemessene Zahl ihrer Mitglieder und besetzen damit einen deutschen Reichstag. — Ein Reichsgericht, dem ein nicht entfernbarer Kanzler vorsteht, bilde ein oberstes Gericht, zusammengesetzt aus den juristischen Fakultäten aller deutschen Universitäten, entscheidend in allen Fragen zwischen den verschiedenen einzelnen Staaten, zwischen den einzelnen Regierungen und Ständen, sowie in allen deutschen Successions- und Regentenschaftsfragen, auch Theilungen und Erbfällen.

Dem Kaiser fällt die Repräsentation Deutschlands zu. In seinem Namen werden alle Reichsgeschäfte betrieben. Er befehligt mit dem Fürstentage die Stellen. Er eröffnet an der Spitze des Fürstentages den jedesmaligen Reichstag. Er kann die Anträge des Fürstentages abschlagen, und ein Reichsbeschluß wird nur durch seine Sanction rechtskräftig. Er kann sich gelegentlich durch einen anderen Fürsten vertreten lassen. Seine Minister sind der Minister des Aeußern und die beiden Vorsteher einer Handelskammer und eines Kriegsraths. Die Minister sind dem Reichstage verantwortlich.

fertigtes Säckchen hing; wir öffneten es und fanden eine Haarflechte — gerade eine Locke — in Silberpapier eingewickelt, und sie war grau — vielleicht Haar seiner Mutter. Wir legten sie, als ein geheiligtes Depositum, zärtlich wieder an ihre Stelle, und sie ging hinab mit ihm in die unergründliche Tiefe.

Es war Sonnenuntergang, als die letzten kirchlichen Feierlichkeiten vollzogen wurden. Die Sonne verbreitete in orange-, carmoisin-, purpur- und goldfarbenen Tinten ihre letzten Strahlen über die stille Tiefebene und sank mit wahrhaft königlicher Pracht unter den Horizont. Der ganze Himmel war eine Masse herrlich verwobener Farben, in welche die Strahlen der sterbenden Sonne wie Flammen lebendigen Feuers schossen. Wir waren Alle auf dem Verdeck versammelt, und der Capitän las mit leiser Stimme und nicht ohne Rührung das feierliche hoffnungsvolle Gebet für die Verstorbenen, und ehe noch die Farbenpracht vom Himmel ganz verschwunden war, unterbrach ein schwerer Pfatz die Stille, und Alles war vorüber.

Ich blieb auf dem Verdeck und beobachtete die Veränderung des Himmels, nachdem die Anderen schon lange kummervoll hinabgegangen waren. Ein breiter, matter, carmoisinrother Streifen blieb allein zurück von all' dem Glanze, der kaum zuvor noch den Himmel geschnitten. Das große Himmelsgewölbe droben zeigte eine schwärzliche, grünlich-blaue Farbe, wie die, welche Raphael und die alten Meister so gern als den Hintergrund für ihre heiligen Gemälde gemalt hatten.

Dagegen die meisten von uns sehr schwach waren, lagen wir doch alle unseren gewöhnlichen Geschäften ob, und die Wachen wurden regelmäßig gehalten. Die Abtheilung der Wache, zu der ich gehörte, hatte nun hinabzugeben; allein ich war voll innerer Unruhe, und da ich wußte, daß es mir unmöglich sei zu schlafen, so setzte ich mich auf die Bollwerke und schaute hinaus über den großen feierlichen Ocean. So brachte ich, nie vollkommen schlafend, die ermüdende Nacht zu, und als das Rosenroth am Horizont den kommenden Morgen ankündigte, empfand ich an Geist und Leib eine solche Ermattung, daß ich ihr unmöglich widerstehen konnte. Ich fürchtete von ihr überwältigt zu werden, denn ich taumelte und wankte wie ein Trunkener. Ich lehnte niedergeschlagen am Hauptmast des Schiffes, und bot Alles auf, meine Geisteskräfte aufrecht zu erhalten, als sich ungewöhnlicher Lärm und Bewegung vom Verdeck her vernahmen ließ. Diefem Umstande, glaub' ich, verdanke ich es, daß ich einer völligen Erschlaffung entging; meine Neugier ward gereizt und alle meine Geisteskräfte hoben sich. Zugleich kam der Capitän, mit Spuren sichtlich Unruhe auf seinem Gesicht, auf mich zugehauert und rief, als er mich sah, aufgeregt mir zu: „Wo ist er? Haben Sie ihn gesehen?“ — „Wen?“ fragte ich. — „Den Hochbootsmann“, erwiderte er. „Er hat sich eine Flasche Rum verschafft und wird sich toll trinken. Kommen Sie mit mir und suchen wir ihn, um's Himmels willen!“

Ich folgte ihm mechanisch in der Richtung des Vorderdecks. Der Lärm und der Tumult nahmen zu und als wir den Eingang erreichten, zeigte sich uns ein schrecklicher Anblick. In buntem Untereinander lagen Trümmer von allen Gegenständen umher: Bettzeug, Messer, Zinnschüsseln und andere der Mannschaft notwendige Gegenstände, Alles in der wildesten Unordnung, und in der Mitte befand sich in einem wahnsinnig aufgeregten Zustande der Hochbootsmann mit zwei Männern, welche ihn zurück zu halten suchten. Seine Augen hing an eine furchtbare Weise hervor; die Adern an seinen Schläfen und um seinen Hals waren mächtig aufgeschwollen und er heulte und schrie mit der Wuth eines wilden Thieres; in der einen Hand hielt er

lich. Das Ministerium des Aeußern hat mit fremden Gesandten zu verhandeln, und in außerordentlichen Fällen Votschaffer an fremde Höfe zu senden. — Die deutsche Handelskammer, zusammengesetzt aus Deputierten der einzelnen Staaten, hat unter sich das deutsche Zoll-, Schiffsabris-, Straßen-, Eisenbahn-, Post- und Verkehrsweisen. — Der deutsche Kriegsrath, gebildet aus den Generalen der verschiedenen Armeen, leitet die Organisation des aus den Truppen der verschiedenen einzelnen Staaten zusammengefügten deutschen Heeres, an dessen Spitze in Kriegszeiten ein Bundesfeldherr steht. Desgleichen stehen unter dem Kriegsrath die deutschen Festungen und (in Aussicht) die deutsche Flotte. —

Den Fürstentag bilden die deutschen Souveräne selbst, oder die sie vertretenden Prinzen ihrer Häuser. Er hat ein Veto gegen die Beschlüsse des Reichstages und ebenso auch gegen die Befehle von Aemtern durch den Kaiser. Er befehligt unter Vorbehalt des Kaisers die drei Reichskammern. Er hat die von dem Kaiser an den Reichstag zu machenden Anträge zu sanctioniren. Er stimmt nach Majorität, jedoch so, daß die Fürsten größerer Staaten eine verhältnismäßig größere Stimmenzahl haben. Der Fürstentag erwählt mit dem Kaiser den Bundesfeldherrn für den Fall und die Dauer eines Krieges.

Der Reichstag versammelt sich alle drei Jahre. Die ihn bildenden Abgeordneten (Reichsboten) der beiden Kammern der verschiedenen Staaten sitzen und verhandeln zusammen, stimmen aber in zwei jenen Kammern entsprechenden Curien — ein jedes Mitglied spreche von seinem Eise aus. — Der Reichstag stimmt durch Majorität, so daß zur Entscheidung Uebereinstimmung beider Curien nöthig ist. Die Zahl der Mitglieder sei nicht zu groß. Nicht über 50 in der ersten, nicht über 150 in der zweiten Kammer, zusammen 200. Ein Reichsmarschall, von dem ganzen Reichstag aus der ersten Curie erwählt, führe den Vorsitz.

So haben wir denn einen Kaiser als Repräsentanten und Personifikation deutscher Einheit und als obersten Handhaber der exekutiven Gewalt. Seine Würdigkeit, verbürgt durch die Wahl von und aus 27 souverainen Häuptern, auf die andererseits ein Theil des Glanzes der aus und von ihnen gekürten Würde zurückfällt. Ferner als Gliederung der exekutiven Gewalt ein „verantwortliches Ministerium“ in den Vorstehern der 3 Reichskammern und einem Bundesfeldherrn, dessen Tüchtigkeit durch das Augenblickliche und Zeitweilige seiner Wahl verbürgt wird. Ferner einen Fürstentag als unmittelbaren Theilnehmer, sowohl der exekutiven Gewalt als repräsentativen Bedeutung des Kaisers, der durch diese notwendige Theilnahme den ungeschwächten Fortbestand der Macht und Hoheit aller deutschen Kronen vollkommen sicherte. Dann einen Reichstag als Ausdruck des Gesamtwillens des ganzen deutschen Volkes, doch so zusammengesetzt, daß zugleich die Individualität eines jeden deutschen Volkes und Staates durch Entsendung „der Reichsboten“ aus seinen eigenen Ständen vollkommen vertreten ist. Endlich haben wir ein oberstes Reichsgericht als Ausdruck der gesammten deutschen juristischen Weisheit, durch seine Unabhängigkeit allen äußeren Einflüssen entzogen. Die Befugnis aller dieser Behörden erstreckt sich natürlich nur auf Angelegenheiten allgemein deutscher Bedeutung, die näher zu bestimmen sein werden, — ohne in das Gesetzgebungs- und Verwaltungsgebiet der einzelnen Staaten einzugreifen.“

Bernburg, 21. Septbr. [Octoberfeier.] Der hiesige Gemeinderath hat beschlossen, sich bei der Feier des 18. October in Leipzig nicht zu betheiligen, um die heimische Feier nicht zu stören.

Kiel, 20. Sept. [Das Bündniß mit Schweden.] Die diplomatische Lage Dänemarks. Ich bin in der Lage, Ihnen heute einige bestimmte Aufschlüsse über den Stand der diplomatischen Unterhandlungen zwischen Schweden und Dänemark zu geben. Zu einem eigentlichen Schutz- und Trüßbündniß zwischen den beiden Mächten ist es bisher noch nicht gekommen, was im Ganzen der im Grunde vorsichtigen Haltung der schwedischen Regierung zuzuschreiben ist. Dänemark hätte nämlich gewollt, daß Schweden sich die ganze Frage der Intervention Deutschlands in die dänisch-deutsche Angelegenheit unbedingt anwies, d. h. selbst schon auf die rein legale Bundes-Exercution in Holstein hin Verstand leiste. Diese unerhörte Annahme würde aber bereits an dem Widerstande Frankreichs und Englands gescheitert sein, welche dem deutsch-dänischen Streite den Charakter einer Bundes-Angelegenheit bewahrt wissen wollen. Schweden hat sich daher nur zu einem, man weiß noch nicht genau, ob formellen oder nur in einem Depeschenwechsel ausgesprochenen Uebereinkommen verstanden, nach wel-

chem es sich in eine Bundes-Exercution in Holstein gar nicht einmischte, dahingegen Dänemark, im Falle die deutschen Truppen das Gebiet von Schleswig überschreiten, effective Hilfe verspricht. Dieses Zugeständniß ist indessen von Seiten Schwedens auch nicht ohne erhebliche Zugeständnisse gemacht worden, von denen das wichtigste das ist, daß Dänemark die Exercution in Holstein nicht als Kriegsfall betrachten und daher auch die deutschen Häfen nicht blockiren darf. Der König von Schweden hat in jüngster Zeit viel mit den Anhängern der skandinavischen Union coquetirt und sieht seine Einmischung in die dänischen Verhältnisse als das populärste Mittel an, vorkommenden Falles seine Candidatur auf den skandinavischen Doppelthron geltend zu machen. Es hat daher nicht an geschäftigen Unterhandlern gefehlt, die in Kopenhagen von Seiten Schwedens goldene Berge versprochen haben. So hat der Minister v. Manderström es für notwendig gehalten, selbst nach Kopenhagen zu reisen und die Spreu vom Weizen zu trennen. Er hat sich dadurch mancherlei Verdächtigungen ausgesetzt; aber in den Augen jedes besonnenen Staatsmannes steht er desto geachteter da. Rußland, das jetzt zu viel bei sich zu thun hat, um sich näher mit den ihm fernliegenden Fragen zu beschäftigen, hat indessen Zeit genug gefunden, der deutschen Diplomatie die Ueberzeugung beizubringen, daß es Alles in Allem mehr auf dänischer wie auf deutscher Seite steht. Es ist dies wahrscheinlich einer der Fälle, in welchen es Preußen für die großen Rücksichten, die es ihm erwiesen hat, danken will, wie denn überhaupt gar nichts mit dem Selbstvergötterungs-System des Fürsten Gortschakoff verglichen werden kann. Da England und Frankreich in der dänischen Frage ihr letztes Wort noch nicht gesagt haben, so hofft Rußland bei dieser, dereinst wieder seine Action an die der Westmächte knüpfen zu können. Bei dem bevorstehenden Votum des Bundestages in der holsteinischen Angelegenheit dürfte diese kurze Charakteristik der jetzigen diplomatischen Lage Dänemarks nicht überflüssig sein. (R. 3.)

Oesterreich.

Wien, 23. Sept. [Depesche des Fürsten Gortschakoff an Herrn v. Kuorring in Wien.]

Pariskoje Selo, den 26. August 1863. Sie finden angehängten Abdruck einer Depesche des Herrn Grafen von Redberg, welche der Herr Geschäftsträger Oesterreichs beauftragt war, mitzutheilen. — Dieselbe enthält die Bemerkungen, zu welchen dem Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs die durch meine Depesche vom 1. (13.) Juli gemachten Eröffnungen Anlaß boten, und constatirt zu unserm lebhaften Bedauern, daß die Regierung Sr. k. k. apostolischen Majestät hinsichtlich der Mehrzahl der von uns erwähnten Punkte sich nicht in Meinungsverschiedenheit befindet. — Unsere Vorschläge hatten das Wert der Versöhnung im Auge, auf dessen Dringlichkeit Hr. Graf v. Redberg hinwies.

Meine Depesche vom 18. Juli hatte zum Zwecke gehabt, diesen Gedanken näher auszuführen, sowie die Einwürfe und Mißverständnisse, welche derselbe hervorbringen konnte, von vornherein zu beseitigen. Wir bedauern, daß ihm die Zustimmung des wiener Cabinets nicht zu Theil geworden ist. — Einem so großen Werth wir auch darauf gelegt hätten, uns mit dem wiener Cabinet in einer Frage, von der wir glauben, daß in derselben unsere Interessen identisch sind, zu verständigen, so sind wir doch entfernt davon, eine Discussion verlängern zu wollen, welche nur eine Verschärfung der Meinung hervorzustellen würde. Wir sind überzeugt, daß diese Anschauung von dem Herrn Grafen v. Redberg getheilt wird. — Wir ziehen vor, nur auf diejenigen wesentlichen Punkte seiner Depesche zurückzukommen, in Bezug auf welche, wenigstens der Intention nach, wir einverstanden sind. — Die Regierung Sr. k. k. apostolischen Majestät wünscht die schleunige Herstellung eines Zustandes der Dinge im Königreich Polen, welcher dieses Land beschwichtigt, Europa die Ruhe, den Beziehungen zwischen den Cabinetten die Sicherheit wieder geben würde. Wir theilen vollständig diesen Wunsch, und alles, was von uns abhängt, wird gethoben um ihn zu verwirklichen. — Unser erhabener Herr bleibt erfüllt von den wohlwollendsten Absichten für Polen, von den vorzüglichsten Gefinnungen gegen alle fremden Mächte. — Das Wohl-

(Fortsetzung in der Beilage.)

eine Branntweinflasche, die er ungestüm über seinem Kopf schwenkte. Unser Erscheinen war die Ursache einer noch größeren Aufregung in dem unglücklichen Manne. Er schleuderte die beiden Männer von sich und lief mit erhobener Flasche auf den Capitän los, that ihm aber glücklichweise keinen Schaden, da dieser durch eine rasche Bewegung dem Schläge auswich. Ich suchte ihn zu packen, als er an mir vorbeistürzte, allein er ließ mich zurück, als wäre ich noch ein Kind gewesen. In einem Nu sprang er auf die Schiffsleiter; fast instinktmäßig seine Absicht errathend, stürzten wir ihm nach, aber zu spät, denn er war mit einem Schrei, der unsere Seelen mit Entsetzen erfüllte, im Wahnsinn ins Meer gesprungen. Schnell erhob sich der Ruf: „Ein Mann über Bord!“ und mit all der Behendigkeit, über die wir in unserem geschwächten Zustande gebieten konnten, bemannten wir ein Quarterdeck-Boot und ließen es ins Meer hinab. In seiner ungestümen Aufregung war der wahnsinnig gewordene Mann eine beträchtliche Strecke vom Schiffe hinweg geschwommen. „Gnädiger Gott!“ rief ich unwillkürlich aus, als mein Auge einen blühenden Schimmer im Meere wahrnahm — „seid schnell. Schaut nach den Haifischen!“ „Rudert zu, liebe Leute!“ rief der Capitän vom Schiffe her; „die Haifische sind hinter ihm.“ Wir thaten's. Ein gräuliches Ungeheuer schwamm hinter dem Boote her. „Rudert zu!“ Jeder Nerv ward wieder angespannt und das Boot schoß durch das Wasser wie ein lebendiges Wesen. Der Mann war untergesunken, allein er konnte sich wieder an die Oberfläche erheben; es war noch Hoffnung vorhanden; allein welche furchtbare Ungewißheit! Ja, er erhob sich wieder; die Haifische hatten ihn noch nicht bekommen. „Rudert zu, rudert zu!“ Wiederum spannten wir jede Muskel an, allein er sank abermals und als er von Neuem auftauchte, war er weiter von uns entfernt als zuvor.

Großer Gott! ein entsetzlicher Kopf ragte ganz nahe an dem unglücklichen Manne aus dem Meere hervor und ein gespenstischer Schimmer ließ sich wahrnehmen in der von der Sonne erleuchteten Wasserfläche, als das Ungeheuer sich auf die Seite drehte, um seines Opfers habhaft zu werden — ein Augenblick und beide sanken unter. Eine blutrothe Fluth stieg an die Oberfläche herauf und nun wußten wir, daß alle Hoffnung verschwunden sei. Ermattet ruderten wir ans Schiff zurück. Die Frau des Capitäns stand bereit, uns zu begrüßen und uns für die Anstrengungen zu Gunsten unsers Cameraden zu danken, wie sie stets bereit war mit Worten der Beruhigung und des Trostes. Was mich selbst betrifft, so legte ich mich wieder auf das Verdeck und wunderte mich, warum wir so große Anstrengungen machten, einen Schiffsmann vom Tode zu retten, in einer Zeit, wo Alle von uns schon lebend an der Schwelle des Todes standen und in einem oder höchstens zwei Tagen auch der Letzte und Stärkste unter uns das gleiche Schicksal theilen werde. So lag ich in einer Art träumerischer Abgezogenheit den ganzen Tag hindurch da: ich dachte nicht, denn ich war unfähig zu denken, aber lebhaftes Gemälde aus meinem vergangenen Leben stellten sich, ohne alles Zutun von meiner Seite, meiner Einbildungskraft dar. Als der Abend herankam, lebte ich wieder ein wenig auf und Hoffnung kehrte in meine Brust zurück; ich kann nicht erklären, warum dem so war, allein ich fühlte mich überzeugt, daß wir nicht zu Grunde geben würden. Dieses Gefühl wurde endlich so stark, daß die Schiffsmate, die meine Bemerkungen gehört, sie der Schwäche meines Verstandes zuschrieben.

Es war ungefähr acht Uhr, als ich, über der Seite des Schiffes lehnd und das tiefe, stille, wundervolle Meer beobachtend, ein Gefühl an meiner Wange verspürte, ähnlich einem kalten Hauch. Es war sehr

schwach, aber ich kannte es augenblicklich. Mein Herz hüpfte buchstäblich vor Freude. Eine Brise, eine Brise endlich! „Stellt Segel!“ rief der Capitän, und augenblicklich hatte Jedermann die Gängematte verlassen, um den willkommenen Aufforderungen zu gehorchen. Die See war voller Kräuselwellen, die in jedem Augenblick an Größe zunahmen. Ich öffnete meinen Mund und schlürfte den reinen kühlen Wind ein. O welch herrlicher Anblick war es, das tapfere Schiff die Wogen durchschneiden zu sehen, sein Segelguth ausgebaucht und seine Topsegel gesetzt! Als der Morgen anbrach, erwartete uns eine größere Freude, denn wir sahen auf der Reeseeite ein Schiff. Als wir in Anrufungsentfernung kamen, signalisirten wir Noth. Es willigte gern ein, uns mit einem Wasservorrath zu versehen, der hinreichende, bis wir in einen Hafen gelangen könnten, und folglich legten wir bei, während ein paar Boote entsendet wurden, um dieses Labfal abzuholen, das für uns wahrhaft „Wasser des Lebens“ war. Niemand wollte es indeß anrühren, bis die Frau des Capitäns und die anderen Damen erst getrunken hatten, worauf auch wir, jedoch nicht allzugierig, zugriffen, denn die Weisheit des Capitäns war dem zuvorgekommen: Jeder von uns erhielt nur seine Ration.

[Bundestag.] Ein französischer Publizist schildert folgendermaßen die Thätigkeit des deutschen Bundestages. Jedes Jahr, sagt er, im Januar bringt Oesterreich einen Reformvorschlag ein, im Februar wird er geprüft, im März diskutiert, im April erstattet jeder Gesandte an seine Regierung Bericht, im Mai macht jede Regierung Bemerkungen und Ausstellungen, im Juni stellt Preußen ein Gegenprojekt auf, im Juli prüft man es, im August reist man ins Bad, im September reicht Bayern ein Memorandum ein, dem Sachsen im October und Hannover im November beiträgt, und im Dezember wird Alles: Projekte, Gegenprojekte, Memoranda und Protokolle — begraben. Im Januar fängt man wieder von vorn an.

[Der russische Fortschritt und das barbarische Europa.] Ein deutscher Reisender, welcher Gelegenheit hatte, die bevorzugten Schichten der russischen Gesellschaft genau zu studiren, weiß nicht genug zu erzählen, wie der sogenannte gebildete Russe derzeit die seine Sitten gepachtet zu haben wähnt. Man habe, sagt er, in Rußland sich in den Kopf gesetzt, die Welt glauben zu machen, daß nur dort die besten und gefälligsten Manieren zu finden seien. Paris habe dies Renomme beiseite, aber eingebüßt, seitdem die Revolution dort die Eleganz comme il faut weggefaßt, und Rußland sei nun Erbe der französischen Eleganz geworden. Diese Idee flutet in allen Köpfen, insbesondere ist sie in der Damenwelt zu Fleisch und Blut geworden. Es mag darum interessant sein, das Urtheil einer russischen Dame, die als sehr hochbegabte berüchtigt ist, über die gute Gesellschaft anderer Länder des Continents zu vernehmen. Sie schreibt: „Es ist weiters kein Zweifel, daß wir derzeit in Petersburg die angenehmsten Sitten der Welt haben. Unsere jungen Leute haben die beste Erziehung, die feinste Tournee, mehr Eleganz, Geist, Weisheit und Lebensart, als überall. Die Franzosen sind nicht mehr, was sie einst waren. Die Engländer haben den Anstand eines Schweines; wenn ein Engländer in einen Salon eintritt, weiß er nicht, was mit Händen und Füßen anzufangen, er faßt einen Stuhl und wirft sich darauf hin wie ein Fähn. In Wien machen die Frauen bei Hof einen schrecklichen Lärm, das man sein eigenes Wort nicht hören kann. Sie schreien und rufen sich nur bei ihren Vornamen: „Eisl“, „Nanni“, „Janni“ u. s. w. Und die wiener Männer haben wahre Kutschermanieren. In Berlin geht es schlicht bürgerlich her, von Noblesse ist auch nicht die Rede. Nur in Petersburg sieht man echte Hofleute, dort allein ist die große Welt zu finden.“ Aber nicht nur in Petersburg, auch in den Provinzen ist der Vollblut-Russe von der Feinheit seiner Sitten enttäuscht und man nimmt dort keinen Anstand, dem Fremden unumwunden zu erklären, daß die wahre Bildung gegenwärtig vom dem Westen Europa's nach dem Osten gewandert, sowie auch nur dort die größte politische Macht und der vorzüglich eingerichtete Staat der — russische sei.

6. [Sizung der Stadtverordneten.] Stellvertretender Vorsitzender Hr. Stadtrath Rudewig. — Der Magistrat bringt ein Schreiben der königl. Regierung zur Kenntniß der Versammlung, in welchem Schreiben dieselbe anzeigt, daß die Amtsdauer der Stadträthe Fittner, Gerlach, Pulvermacher, Lindauer, Lübbert und Ebertz erst (nach Wort-

Die Verlobung ihrer ältesten Tochter **Martha** mit dem prakt. Arzt Herrn **Dr. Mansolf** zu Bardowisch beehren sich ergebenst anzuzeigen.

Justizrath **Lange** und Frau.
Striegau, den 22. September 1863. [2398]

Meine Verlobung mit Fräul. **Martha Lange**, ältesten Tochter des königl. Rechtsanwalts Herrn Justizrath **Lange** zu Striegau, beehre ich mich hierdurch statt besonderer Meldung ergebenst anzuzeigen.
Bardowisch, den 22. September 1863. [2399]
Dr. **Mansolf**, Arzt.

Die Verlobung unserer jüngsten Tochter **Emmy** mit dem Kaufmann Herrn **Bernhard Fink** in Berlin beehren wir uns hiermit ergebenst anzuzeigen.
Ohlau, im September 1863.

A. Borchert, Kanzlei-Direktor,
nebst Frau.

Emmy Borchert,
Bernhard Fink,
Verlobte. [3184]

Statt besonderer Meldung.
Heute wurde meine liebe Frau **Melheid**, geb. **Schwabe**, von einem Mädchen glücklich entbunden.
Breslau, den 23. September 1863. [3192]
F. Seyersdorf.

Statt besonderer Meldung.
Meine liebe Frau **Jenny**, geb. **Jungmann**, wurde heute früh 5 Uhr, von zwei gefundenen Mädchen, zwar sehr schwer, aber glücklich entbunden.
Breslau, den 23. September 1863. [2395]
Heinrich Zaterka.

Gestern Nachmittag entließ nach kurzem Krankenlager in dem ehrenvollen Alter von 87 Jahren unser geliebter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel
Mendel Max Bojanower,
was wir mit der Bitte um stille Theilnahme, statt besonderer Meldung ergebenst anzeigen.
Breslau, den 24. Sept. 1863.

Die **Hiinterbliebenen**.
Die Beerdigung findet morgen Freitag 3½ Uhr statt. Trauerhaus: Nicolaistadtgraben 6e.

(Verpätet.) [2404]
Am 16. d. M. Nachmittags 3 Uhr, entließ nach langen Leiden meine geliebte Frau und liebevolle Mutter im 42. Jahre, **Maria**, geb. **Winkler**, was ich statt jeder besonderen Meldung Verwandten und Freunden ergebenst hiermit anzeige. **Dietrich**, Neffe.

[2406]
Heute Vormittag verschied nach langen Leiden der Lehrer Herr **Edmund Gerwinke** an der Schwindsucht im Alter von 29 Jahren. Wer den Verstorbenen kannte, wird gewiß sein Andenken stets in Ehren halten. Diese Anzeige allen Freunden und Bekannten von einem ehemaligen Schüler.

Krankenstein, den 24. September 1863.

Familien-Nachrichten.
Verlobungen: Frä. Anna Boehm mit Hrn. Geh. Registrator Otto Lutter in Berlin, Frä. Mathilde Ehle mit Hrn. Albert Macmisch in Belgard, Frä. Marie Hoffmann mit Hrn. Julius Karst, Frä. Wilhelmine Knieke mit Hrn. Carl Debers, Ludwigslust und Perleberg.

Geburten: Ein Sohn Hrn. Oberförster v. Ullrich in Berlin, Hrn. Hermann Plehner das., Hrn. Lattille das., Hrn. Carl Nord in Hamburg.

Todesfälle: Frau Clara Dilling geb. Heiling im 70. Lebensj. in Berlin, Wittwe Sara Cohnmann Meyer das., Hr. Rentier Gustav Eduard Dellchau das., Hr. Kreiswundarzt Gruhn in Neppen, Hr. Carl Ludwig Feuerherm im 75. Lebensjahre in Frankfurt a. O., Frau Auguste Schreiber geb. Bartowicz in Schneidemühl, Hr. Prof. Henry Lloyd in Berlin, Frau Geh. Rath von Schleprell geb. Frein v. Schlotheim in Osnabrück.

Theater-Repertoire.
Freitag, den 25. Sept. „Der Waffenschmied.“ Komische Oper mit Tanz in 3 Akten. Musik von Lorking.
Sonnabend, den 26. Sept. Gastspiel des Fräulein **Ottile Genée**. 1) „Ein Prozess für einen Kuss.“ Lustspiel in 1 Akt von B. Merbig. (Köchen Weidenbusch, Fräul. Genée.) 2) „Ein Viertelstündchen vor dem Baile.“ Solofach in 1 Akt von C. A. Görner. (Fräulein v. Walden, Fräul. Genée.) 3) „Liebe im Arrest.“ Lustspiel in 1 Akt von G. zu Puttlich. (Minette, Fräulein Genée.) 4) Zum ersten Male: „Zuave Lehmann“ oder: „Französische Eroberungen.“ Schwan mit Gesang und Tanz, nach dem Französischen von A. Böttcher. (Madelon, Fräul. Genée.)

Sommertheater im Wintergarten.
Freitag, den 25. Sept. (Gewöhnl. Preise.) „Der verwunschene Prinz.“ Schwan in 3 Aufzügen von J. v. Flög. Hierauf: „33 Minuten in Grünberg.“ Schwan mit Gesang in 1 Akt von C. v. Holtei.
Anfang des Concerts um 3 Uhr. Anfang der Vorstellung um 5 Uhr.
Nach der Vorstellung Fortsetzung des Concerts

Verein. Δ 28. IX. 6. ½. Inst. B. u. T. Δ I.

Wir ersuchen unsere Gesellschafts-Mitglieder, unserm gestern verstorbenen langjährigen Mitgliede, Herrn **Mendel Bojanower**, die letzte Ehre erweisen zu wollen. [3202]
Die Beerdigung findet Freitag Nachmittag 3½ Uhr statt. Trauerhaus: Nicolaistadtgr. 6e.

Der Vorstand
der dritten Brüdergesellschaft.

Herzlichsten Dank
für die große Theilnahme, die uns bei der Beerdigung unserer lieben Tochter **Auguste** zu Theil geworden.
Theod. Müller und Frau.

Die **Hoffkirche** ist an gewissen Sonntagen so gedrängt voll, daß der Mangel an Sitzplätzen immer fühlbarer wird. Nur ein Raum ist in der Regel leer, die sogenannte Presbyter-Loge. Es dürfte darum gerechtfertigt sein, daß auch dieser Raum den Besuchern der Kirche nicht länger verschlossen bleibe.
Mitglieder der Gemeinde. [3188]

Kaufmännischer Verein.
Freitag, den 25. Sept., Abends 7½ Uhr, im Café restaurant: Vortrag des Herrn Dr. phil. et med. Hermann Cohn: über den Tabak in chemischer, medicinischer und culturhistorischer Beziehung. — Gäste können eingeführt werden. [2359]

Breslauer Gewerbeverein.
Die von dem hohen Handelsministerium dem Central-Gewerbevereine geschenkten Vorlegeblätter, Bücher u. liegen in den nächsten 14 Tagen Mittwoch und Sonnabend von 2 bis 4 Uhr in der Vereins-Bibliothek (Barie, 2. Etage) zur Ansicht aus. [2391]

Humanität - Saal.
Täglich **Seidler's** diverse
Kunst-Soirée.

1. Organkunst. 2. Moderne Tafelkunst. 3. 12 Rauchkunst. 4. Der beliebte Hand Cäsar. Anfang ½ 8 Uhr. Entree 2½ Sgr.

Montag, d. n. 28. September, Abends 7 Uhr, im Musiksaale der kgl. Universität:

Soirée für Kammermusik
von
P. Lüstner und seinen Schülern,
unter gütiger Mitwirkung der Frau Dr. **Mampé-Babnigg**, der Herren Cantor **Kahl**, **Reinhold**, **Schneider** und **Schönfeld**.

Programm.
1) Rondo (H-moll) für Pianoforte u. Violine von Fr. Schubert.
2) „Die Löwenbraut“, Ballade v. Chamisso, comp. von R. Schumann.
3) Grosses Duo für 2 Violinen v. Spohr.
4) Lieder von Liszt und Schubert.
5) Quintett (Es-dur) v. Beethoven. Op. 4. 1. u. 2. u. 3. sind in den Musikalienhandlungen der Herren: **Hientzsch**, **Jenke & Sarnighausen**, **Lichtenberg** und **Leuckart** zu haben. — Kassenpreis 20 Sgr. [3193]

Clavier-Institut.
Den 1. October beginne ich einen neuen Cours für Anfänger und bereits Unterrichtete. — Anmeldungen nehme ich von 1—3 Uhr entgegen. [3181]
Arnold Heymann,
Junkerstrasse 17.

Institut
sämtlicher **Blasinstrumente.**
Vom 1. October d. J. ab beginnt ein neuer Cours für Anfänger sowie für Vorgeschr. Prospective hierzu liegen in mehreren Musikalien-Handlungen und in meiner Wohnung zur Einsicht vor. Die vorgeschrittenen Schüler meines Instituts, haben zum Studium des Ensemblespiels, in den Dilettanten-Orchester-Vereinen des Hrn. Dr. L. Danneberg Zutritt. Anmeldungen finden in meiner Wohnung Breitestr. 51 statt. [3208]

Joh. Veprow,
Mitglied der Theater-Kapelle.

Anfang October c. beginnt in meinem
Gesangs-Institut
ein neuer Cours für junge Damen.
Anmeldungen **Albrechtsstr. Nr. 25**
täglich von 2—4 Uhr. [2224]
Julius Hirschberg.

Ich bin von meiner Erholungsreise zurückgekehrt. [3180] **Dr. Stern**.

Weißgarten.
Heute Freitag den 25. September:
Extra-Sinfonie-Konzert
der Springer'schen Kapelle unter Direction des königl. Musikdirectors Herrn **M. Schön**. Zur Aufführung kommt unter Andern: auf Verlangen:
VII. Sinfonie (A-dur) von L. v. Beethoven.
Anfang 5 Uhr. Ende 10 Uhr.
Entree à Person 2½ Sgr.

Der neue Cyclus von 24 Abonnements-Konzerten beginnt [3211]
Freitag den 2. Oktober d. J.
Willeis zu dem neuen Cyclus sind im Weißgarten bei C. Springer zu haben. Für eine Person 1 Thaler.

Donnerstag
im **Berger'schen Lokale**,
Sonnabend, den 26. d. Mts., ladet der Vorstand die geehrten Mitglieder zu einer General-Verammlung Abends 8 Uhr ganz ergebenst ein. **Donnerstag, den 1. Octbr.**, erstes solennes Kränzchen. [3205]

Camenz.
Sonntag, den 27. September 1863:
Erstes großes
Concert und Ball
von der neuen Kapelle des Directors Herrn **Poltmann** aus Langebielau
im Gasthofe zum schwarzen Adler.
Anfang des Concerts 4 Uhr Nachmittags. [2378] **G. Hofrichter**, Traiteur.

Neue städtische Ressource.

Das Schauturnen der gesamten Turner hiesiger Elementarschulen findet morgen, **Sonnabend, den 26. September d. J.**, auf dem städtischen Turnplatz am **Schießwerder** statt. Aus diesem Grunde wird das am vorigen Mittwoch wegen Ungunst des Wetters ausgefallene Ressource-Concert zu gleicher Zeit nachgegeben, und haben auch **Nicht-Mitglieder** gegen Zahlung von mindestens **1 Sgr. Zutritt**.

Das Entree ist zur Bekleidung armer Turner bestimmt.
Mitgliedern wird die Theilnahme an diesem wohlthätigen Zwecke durch Beträge beliebigen Ermessen anheimgestellt.
Einzug der Turner 3 Uhr. Schluß des Turnens 5 Uhr. **Der Vorstand.**

Die Vereins-Kindergrärten
befinden sich: I. **Breitestraße Nr. 25.** II. **Gartenstraße Nr. 19 (Ziebig).**
Anmeldungen des Vormittags daselbst. [2403]

[2153] **Bekanntmachung.**
Die Bahnstation Restauration der Breslau-Posen-Glogauer Eisenbahn zu Trachenberg soll vom 1. Dezember d. J. ab auf unbestimmte Zeit anderweit verpachtet werden, und ist hierzu ein Termin auf Montag den 19. October d. J., Vormittags 11 Uhr, im Bureau der königl. Betriebs-Inspection der Breslau-Posen-Glogauer Eisenbahn, auf dem alten Oberflächigen Bahnhofe hieselbst, anberaumt. Es ist ein Pachtszins von 150 Thlr. pro Jahr festgesetzt und bleibt die Auswahl unter den Bewerbern der königl. Direction der Oberflächigen Eisenbahn vorbehalten, welche auch ohne Rücksicht auf etwaige höhere Gebote den Zuschlag an den qualifizirtesten Bewerber ertheilen wird. Die Offerten müssen den oben bezeichneten Pachtsbetrag in Buchstaben ausgedrückt enthalten und mit der Aufschrift: „Pachtsofferte für die Bahnstation Restauration in Trachenberg“ versehen, bis zum geachteten Termine an den Unterzeichneten eingereicht werden, durch dieselben in Gegenwart der etwa erschienenen Pachtsuchenden im Termine werden eröffnet werden. Die speciellen Bedingungen sind im obigen Bureau einzusehen.
Breslau, den 11. September 1863. [2153]
Der königl. Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Inspector der Breslau-Posen-Glogauer Eisenbahn, **W. Schulze**.

Die im Bereiche der Oberflächigen, der Breslau-Posen-Glogauer und der Stargard-Posener Eisenbahn aufgefundenen und von den Eigenthümern nicht reclamirten Gegenstände sollen im Termine **den 6. October von Vormittags 8 Uhr ab**, auf dem hiesigen Bahnhofe in unserem Ober-Inspection-Bureau öffentlich an den Meistbietenden gegen gleich baare Zahlung verkauft werden. Breslau, den 19. September 1863. [2397]
Königliche Direction der Oberflächigen Eisenbahn.

Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft.
Uebersichtliche Zusammenstellung der monatlichen Geschäftsergebnisse in den J. 1862 u. 1863.

Prämien-Einnahme.

1862.
Versicherungs- summe. Prämie. 1863.
Versicherungs- summe. Prämie.

Bis ultimo Juli 879,820,159 1,782,173 11 986,496,961 2,030,129 27 3
im August 69,509,182 302,474 15 87,826,189 340,904 15
bis ultimo August 949,329,341 2,084,647 19 11 1074,323,150 2,371,034 12 3
davon ab Rückversicher.-Prämie und Ristorni bis ult. August 162,094,694 524,722 14 206,717,035 754,742 1
für eigene Rechnung also bis ultimo August 787,234,647 1,559,925 5 11 867,606,115 1,616,292 11 3
Es ist mithin im Jahre 1863 bis ultimo August die Versicherungssumme Brutto um 124,993,809 Thlr. für eigene Rechnung um 80,371,468 Thlr. die Prämien-Einnahme Brutto um 286,386 Thlr. für eigene Rechnung um 56,367 Thlr. gegen das Vorjahr gestiegen.

Brandschäden.
1862.
Zahl der Schäden. 1511
Dafür sind Brutto in der Versicherung gezahlt. 1,075,847
Zur eigenen Rechnung abzüglich der Rückversicherung wüthig bezahlt. 638,280 17 341 132,363
Bis ultimo Juli 1511 1,075,847 638,280 17 341 132,363
im August 341 132,363 100,123 18 7
bis ultimo August 1852 1,208,210 738,404 5 7 1764 919,877 576,000

Die bis ultimo August eingetretenen Brandschäden kosten der Gesellschaft für eigene Rechnung, also voraussichtlich circa 162,000 Thlr. weniger als im Vorjahre.
Magdeburg, den 18. September 1863. [2384]

Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft.
Für den Verwaltungsrath:
W. Schubart.
Der General-Direktor:
Friedr. Knoblauch.

Meine bekannte **Leih-Bibliothek**,
(monatlich à 5 Sgr., 7½ Sgr., 10 Sgr.)
Lesekreis für die neuesten Erscheinungen (vierteljährlich à 1½ Thlr. und 1½ Thlr., mit Prämien, à 3 Thlr. für Hiesige, so wie für Auswärtige, Journalzirkel und landwirthschaftliche Bibliothek, erlaube mir ergebenst zu empfehlen. [2379]
Joh. Urban Kern, Neuschestrasse 68.

Wörterbücher aller Sprachen
zum Schul- und Privatgebrauche halten wir in **soliden Halbfrazenbänden** zu **ermäßigten Preisen** vorrätig und führen hier nur beispieelsweise an: [2381]
lateinisch-deutsch: Georges, 2 Bde. 3½ Thlr. — Klotz, 2 Bde. 5½ Thlr. **Mühlmann**, 2 Bde. 4½ Thlr. — **Ingerslev**, 1½ Thlr. — **Freund**, 2 Thlr. **Kreussler**, (nur deutsch lat.) 1½ Thlr. — **Mühlmann**, 22½ Sgr.
deutsch-lateinisch: Kraft, 2 Bde. 3½ Thlr. — **Georges**, 1861, 2 Bde. 3½ Thlr. — **Ingerslev**, 1½ Thlr. — **Mühlmann**, 22½ Sgr.
Griechisch-deutsch: Pape, 2 Bde. 5½ Thlr. — **Jacobitz** und **Seiler**, 3½ Thlr. — **Benseler**, 2 Thlr.
deutsch-griechisch: Pape, 2½ Thlr. — **Jacobitz**, 2½ Thlr. — **Rost**, 3½ Thlr.
Französisch-deutsch und deutsch-französisch: Schuster und **Régnier**, 2 Bde., 1863, 3½ Thlr. — **Thibaut**, 2 Thlr. 1½ u. 1½ Thlr. — **Molé**, 2 Thlr. 1½ u. 1½ Thlr. — **Kleinere:** **Molé**, 1 Thlr. — **Cousin**, 26 Sgr.
Englisch-deutsch und deutsch-englisch: Grieb, 1857, 2 Bde. 4½ Thlr. — **Thieme**, 1862, 2½ Thlr. — **Elwell**, 1½ Thlr. — **James**, 1½ Thlr. **Kaltschmidt**, 2½ Thlr.

Die Schul-Bücher sämtlicher hiesiger Anstalten sind bei uns vorrätig.
A. Goschorsky's Buchhandlung (L. F. Maske)
in Breslau, Albrechtsstrasse Nr. 3.

Zu zahnärztlichen Operationen
bin ich täglich zu sprechen. **Dr. Sachs**, Hofzahnarzt, Neue-Taschenstr. Nr. 18.

Schul- und Pensions-Anzeige.
In dem Pensionat des Victoria-Instituts finden Töchter jeden Alters, welche höhere Lehraufgaben befehlen, oder im Institute selbst ausgebildet werden sollen, unter mäßigen Bedingungen freundliche und liebevolle Aufnahme. Englisch und Französisch sind die Umgangssprachen des Pensionats. Mit demselben steht eine Bildungsanstalt für das Erziehungsstudium der ersten Kindheit in Verbindung. Der Winterkursus beginnt den 5. October, für angehende Kindergärtnerinnen jedoch erst den 12. d. Nähere Auskunft enthält ein durch den Buchhandel oder per Post zu beziehender Prospectus.
Görlitz, 1863. [2385]
Hedwig Seidler, geb. **Kayser**.
Fr. Richard Seydler.

[1358] **Bekanntmachung.**
Die hieselbst am 9. August 1863 verstorbene unberehl. **Anna Hermes** hat in ihrem am 21. desselben Monats eröffneten Testamente die Kinder resp. Enkel ihres verstorbenen Bruders, des Pastors **Paul Hermes** zu Wüste-Biese, nämlich

a. die Geschwister **Bertha**, **Emil** und **Oswald Hermes**,
b. den Sohn der verstorbenen **Anna Hermes**, verehelicht gewesenen **Dr. Körber**, Namens **Johannes Körber**

zu Erben ihres Nachlasses und zwar zu gleichen Theilen ernannt, mit der Verpflichtung, vier Monate nach ihrem Tode mehrere Legate auszuzahlen, beziehungsweise auszuantworten. Dies wird dem angeblich in dem Jahre 1847 nach Amerika ausgewanderten **Defonom Emil Hermes**, dessen gegenwärtiger Aufenthalt unbekannt ist, hiermit öffentlich bekannt gemacht.

Breslau, den 2. September 1863.
Königl. Stadt-Gericht. Abtheilung II.
für Testaments- und Nachlass-Sachen.

[1138] **Bekanntmachung.**
Zum nothwendigen Verlaufe des hier an der kleinen Scheitingerstraße gelegenen, Band IX. Blatt 73 des Hypothekenbuchs vom Sande u. bezeichneten, auf 7808 Thlr. 25 Sgr. geschätzten Grundstücks haben wir einen Termin auf **den 10. Febr. 1864 Vorm. 11 Uhr** vor dem Stadtrichter **Näher** im 1. Stode des Gerichtsgebäudes anberaumt. Tare und Hypothekenschein können im Bureau XII. eingesehen werden. Gläubiger, welche wegen einer aus dem Hypothekenbuche nicht ersichtlichen Realforderung aus den Kaufgeldern Befriedigung suchen, haben ihren Anspruch bei uns anzumelden.
Breslau, den 17. Juli 1863. [2397]
Königl. Stadt-Gericht. Abth. I.

[1228] **Bekanntmachung.**
Zum nothwendigen Verlaufe des hier an der kleinen Scheitingerstraße gelegenen, von dem im Hypothekenbuche vom Sande, Dome, Hinterdome und von Neu-Scheitnig Band 8 Blatt 89 bezeichneten Grundstücks abgetrennten, auf dem Situations-Plane mit II. K. I. H. N. M. L. bezeichneten und im Hypothekenbuche vom Sande, Dome, Hinterdome und von Neu-Scheitnig Band 8 Blatt 313 bezeichneten Grundstücks, abgetrennt auf 9007 Thlr. 7 Sgr. 1 Pf. haben wir einen Termin auf **den 3. März 1864, Vorm. 11 Uhr** vor dem Stadtrichter **Näher** im Verathungszimmer im 1. Stode des Gerichtsgebäudes anberaumt. Tare und Hypothekenschein können im Bureau XII. eingesehen werden. Gläubiger, welche wegen einer aus dem Hypothekenbuche nicht ersichtlichen Realforderung aus den Kaufgeldern Befriedigung suchen, haben ihren Anspruch bei uns anzumelden. [1228]
Breslau, den 1. August 1863.
Königl. Stadt-Gericht. Abth. I.

In der Concursache über das Vermögen des Gutsbesizers **Wilhelm Theodor Vogt** ist, nach Ausscheiden des Herrn Justizrathes **Glück**, zum definitiven Verwalter Herr Rechtsanwalt **Reite** hieselbst ernannt.
Sagan, den 18. September 1863. [1356]
Königl. Kreis-Gericht. Abtheilung I.

[2396] **Auktion.**
Montag den 28. d. M., B. 9 u. N. 2 U., sollen in Nr. 2 am Ringe, im Hofe 3 Stiegen, aus dem Nachlasse des Niemermeister **Hauschild Gold** und **Silberfachen**, **Wäsche**, **Betten**, männl. und weibliche Kleidungsstücke, **Möbel** und diverse Hausgeräthe, versteigert werden.
Fuhrmann, Aukt.-Comm.

Möbel - Auktion.
Mittwoch den 30. September Vormittags von 9 Uhr ab, sollen Neue Schweidnitzerstraße Nr. 12, erste Etage links, [2401]
gut erhaltene Mahagoni- und andere Möbel, wobei **Sopha's**, **Fauteuils**, **Stühle**, **Tische**, **1 Wäschetisch** mit Marmorplatte, **Schränke**, **Bettstellen** mit Matratzen, **1 Tru-meau's u. dgl.**, sowie einige Hausgeräthe meistbietend gegen gleich baare Zahlung versteigert werden.
Guido Saul, Auktions-Commis.

Auktions-Fortsetzung.
Heute Freitag den 25. September Vormittags von 9 Uhr ab, wird Sonnenstr. Nr. 20 die Auktion von Bettstellen, großen wollenen Decken, Strobfässen, Tischen, Stühlen, Bänken, Wäschetisch u. dgl. fortgesetzt. [2409]
Guido Saul, Auktions-Commis.

Auktion. [1357]
Im Auftrage des königl. Kreis-Gerichts hieselbst werde ich Mittwoch
den 7. Oktober 1863,
so wie an den darauf folgenden Tagen von Vormittags 9 Uhr ab in loco Fürstenwalde (rechts an der nach Gubrau führenden Straße) eine große Anzahl tieferer Bohlen, Bretter, Kanten und andere Holzstücke, von verschiedener Länge und Stärke, so wie circa 54 Alfr. Brennholz, in kleineren Partien öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Bezahlung versteigern, wozu Kauflustige dorthin hiermit eingeladen werden.
Poln.-Lissa, den 23. Septbr. 1863.
Schröter, Auktions-Commisarius.

Die Vorjellan-Auktion.
Elisabethstraße Nr. 6, [3206]
wird heute und die folgenden Tage von 9 bis 12 Uhr und 2 bis 5 Uhr fortgesetzt.

Verkauf. [1980]
Hotel „zum schwarzen Adler“
in **Warmbrunn**.
Der oben bezeichnete Gasthof ist zu verkaufen. Auf portofreie Anfragen antwortet Justizrath **Nobe** in Girsberg.

Ein hellbrauner Jagdhund
hat sich eingefunden, und kann von dem sich legitimirenden Eigenthümer Katharinenstraße Nr. 6 abgeholt werden. [3143]

